Band 925 • DM 2,20

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Blutzoll

Band 925 • DM 2,20

Schweiz Fr 2.20 / Österreich S 18

Frankreich F 10.00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2.90 / Spanien P 275





Blutzoll

John Sinclair Nr. 925

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 26.03.1996

Titelbild von Mónica Pasamón

Sinclair Crew

Blutzoll

Es war Wahnsinn, es war nicht zu fassen, unglaublich, aber es war letztendlich eine Tatsache. Mein Freund und Kollege Suko starrte mich als Zeichnung an. In meinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Ich stand wie unter Schock, und ich mußte lange nachdenken, um überhaupt wieder ein klares Bild zu bekommen. Nicht optisch, das wurde mir präsentiert, als ich die Zeichnung im Totenbuch anschaute, nein, das andere Bild mußte sich zunächst einmal in meinem Kopf formen und dafür sorgen, daß ich mit dieser Tatsache fertig wurde.

Ganz in Gedanken blätterte ich weiter und schaute dann auf eine leere Seite.

Ich schlug sie wieder zurück, doch das Bild war geblieben. Ich sah nicht nur Suko, sondern auch die unheimliche Friedhofsumgebung mit den beiden gesichtslosen Gestalten, die ganz in der Nähe meines Freundes standen und ihn eingerahmt hatten.

Was hatte das zu bedeuten?

Genau wußte ich es nicht, aber die andere Seite hatte an einer anderen Stelle zugeschlagen. Fern von mir, denn ich war woanders beschäftigt gewesen.

Es wollte mir nicht in den Kopf, und ich wischte über meine schweißnasse Gesichtshaut. Das Herz schlug nicht mehr so schnell, auch die normale Umgebung nahm ich wieder besser wahr, und ich stellte fest, daß ich noch immer in meinem Rover saß.

Das Bild blieb ebenso bestehen wie das auf meinen Knien liegende Totenbuch.

Bis beinahe zur Hälfte war es beschrieben worden. Die anderen Seiten hatte ich beim ersten Betrachten leer gesehen, jetzt aber war wie aus dem Nichts die Zeichnung entstanden und ausgerechnet mein Freund Suko als Mittelpunkt.

Das Stöhnen floß aus meinem Mund, und ich wußte nicht, wie ich mit der neuerlichen Entdeckung zurechtkommen sollte. Alles hatte sich radikal verändert, und meine Gedanken schweiften ab zu Shao, die ihren Partner Suko begleitet hatte, wie ich aus dem letzten Gespräch mit Sir James wußte.

Sie aber sah ich nicht auf dem Bild!

Warum nicht? War sie verschwunden? Hatte sie sich im letzten Augenblick retten können?

Ich wußte gar nichts mehr. Mir war nur klar, daß ich so schnell wie möglich aus dieser Gartensiedlung verschwinden mußte. Zurück nach Soho, wo der Fall seinen Beginn gehabt hatte.

Zurück in den Anbau, der wie ein Klotz in einem Hinterhof stand und meines Erachtens zu dem China-Lokal gehörte, das sich vorn an der Straße befand.

Da hatte ich den Schwerverletzten gefunden. Da hatte ich zum erstenmal von dem rätselhaften Begleiter erfahren, der Menschen beim Selbstmord begleitete und ihnen das Reich der Toten durch Wort und jetzt auch Bild schmackhaft machte, denn alles sollte in diesem Totenbuch vereinigt sein.

Ich hatte gelesen, als vor wenigen Minuten plötzlich das Bild aus dem Nichts entstanden war.

Tief atmete ich durch. Feuchte Luft umgab mich. Es war wahnsinnig schwül, aber ein Gewitter wollte nicht kommen. Sicherlich würde es gleich anfangen zu regnen, dann flossen wahre Sturzbäche vom Himmel.

Ich sah, wie die tote Carol Holmes in einem primitiven Sarg weggetragen wurde. Sie hatte auf den Begleiter und auf das Totenbuch vertraut, um ihren Selbstmord glatt über die Bühne bringen zu können. Es war mir gelungen, sie davon abzuhalten, aber ich hatte es nicht geschafft, sie vor einem heimtückischen Mord zu beschützen,

denn da war plötzlich der Schatten erschienen, und er hatte ein echtes, kein Schattenmesser, in den Rücken der Frau gerammt.

Ich war als Zeuge dabeigewesen.

Ich hatte Carol nicht helfen können, die in meine Arme gefallen war. Noch immer klebte ihr Blut an meiner Kleidung und hatte an bestimmten Stellen Flecken hinterlassen.

Jemand trat an meinen Wagen heran. Es war Gordon Scott, der Chef der Mordkommission. Er beugte sich zu mir herab und nickte mir zu. »Ich habe mit Ihrem Chef telefoniert. Was Sie mir vorhin gesagt haben, geht voll in Ordnung.«

»Das war mir klar.«

Er nickte mir noch einmal zu, tippte gegen den Rand seiner Schirmmütze und erklärte mir, daß er sich mit seiner Mannschaft wieder auf den Weg machen wollte.

»Tun Sie das, Mr. Scott, um den Fall hier kümmere ich mich.«

»Wissen Sie was? Darüber bin ich froh.«

»Das kann Ihnen niemand verdenken.«

Ich war froh, daß Scott mit seiner Mannschaft verschwand, denn ich wollte mit meinen Gedanken allein sein und von niemandem gestört werden. Dieser verfluchte Fall zerrte an meinen Nerven.

Wieder kam ich mir vor, als führte mich jemand an der langen Leine.

Aber wer war diese Person?

Der Schatten oder auch der Begleiter genannt, der dafür sorgte, daß Suizid-Kandidaten den »schönen« Selbstmord begehen konnten? Man mochte es drehen und wenden, wie man wollte, zu einem Ergebnis kam ich vorläufig nicht. Die Spur lag vor mir. Es war die Zeichnung, in die mein Freund urplötzlich eingetaucht war.

An eine Halluzination glaubte ich nicht. Der Schatten spielte mir nichts vor. Es gab meinen Freund in der Zeichnung. Er war so verdammt existent, und ich konnte mich nicht mehr zurückhalten. Ich fuhr mit dem Zeigefinger über die Zeichnung, aber auch über Sukos Gestalt hinweg um herauszufinden, ob es mir gelang, sie zu verschmieren oder sie durch den Schweiß meiner Hände wegzuradieren.

Nichts klappte.

Ich mußte feststellen, daß sie nicht mit einem normalen Bleistift gemalt worden war. Man hatte etwas anderes genommen. Was es war, fand ich durch meine Bemühungen nicht heraus.

Noch einmal tastete ich jede Einzelheit ab, weil ich nach Erhöhungen und Vertiefungen suchte.

Vergebens, es war nichts zu finden, und ich gab resigniert auf, wobei ich dann allerdings noch an mein Kreuz dachte und überlegte, ob ich es einsetzen sollte.

Auf der einen Seite wäre es eine Möglichkeit gewesen, auf der

anderen aber mußte ich damit rechnen, auch meinen Freund Suko in Gefahr zu bringen, und das wiederum konnte ich nicht riskieren.

Er war derjenige, der in dieses Bild hineingebracht worden war. Möglicherweise als Joker oder auch als Geisel, um zu garantieren, daß die Zeichnung von mir nicht zerstört werden konnte.

Wieso?

Wie hatte er es freiwillig oder unfreiwillig geschafft, in das Bild einzutauchen. Er und Shao waren zu dem China-Lokal gefahren. Bisher mußte ich davon ausgehen, daß sie genau dort in eine Falle hineingelaufen waren. Ich Idiot war ebenfalls dort gewesen, hatte mich aber nicht gut genug umgeschaut, und das rächte sich.

Ich stellte mir noch einmal vor, wie ich den schwerverletzten Paul Sibelius gefunden hatte. Alles lief noch einmal vor meinem geistigen Auge ab, und auch jetzt war ich mir keines Fehlers bewußt.

Es gab keine andere Lösung, ich mußte wieder hin.

Die Kollegen der Mordkommission hatten den Platz vor dem Gartenlokal bereits verlassen. Ich startete den Motor, schaute zum Himmel und sah, daß er zu einem gewaltigen aschgrauen Gewölbe geworden war. Es lag so tief, als wollte es mich erdrücken, und mit einem kräftigen Regenschauer war wirklich zu rechnen.

Bereits nach wenigen Metern ging es los!

Urplötzlich klatschten die gewaltigen Wassermassen vom Himmel, als hätte der Teufel persönlich und all seine Helfer ihre Mäuler geöffnet um ihren Speichel auf die Welt regnen zu lassen. Im Nu konnte ich nichts mehr sehen. Die gesamte Umgebung verschwand in einem tiefen Grau, und auf das Dach und gegen die Scheiben des Rover hämmerten die harten Regentropfen wie Hammerschläge.

Ich schaltete die Scheinwerfer an. Das Licht tastete sich behutsam durch die Wand, und einen großen Erfolg errang ich damit auch nicht. Die Erde vor mir schien zu springen, als die unzähligen Tropfen mit vehementer Wucht dagegenschlugen.

Die Welt war in ein regennasses Chaos verwandelt. Himmel und Erde gingen ineinander über, eine Abtrennung war nicht mehr vorhanden.

Aber ich mußte fahren. Das Ziel war wichtiger. Ich konnte den Schauer nicht abwarten.

»Ja, fahr nur weiter, fahr nur, laß dich durch nichts stören…«

Ich hörte die Stimme hinter mir, die irgendwie schrecklich neutral klang, und ich spürte zugleich den kalten Druck eines Messers in meinem Nacken. Da wußte ich, daß der Schatten auch mich gepackt hatte…

***

Das Zimmer war leer. Die unheimliche Szene war verschwunden - und mit ihr Suko!

Shao legte eine Hand auf die Stirn. Sie hielt die Augen geschlossen, öffnete sie aber wieder, um zu sehen, ob sie sich dort nicht geirrt hatte.

Es stimmte.

Das Zimmer vor ihr war leer.

Sie schüttelte den Kopf. »Das gibt es doch nicht«, sagte sie leise, obwohl sie einiges gewohnt war, auch dank ihrer langen Ahnenreihe. Dies hier wollte ihr nicht in den Kopf. Vielleicht auch deshalb nicht, weil es gerade ihren Partner Suko getroffen hatte, der in diese Szene hineingegangen war, um endlich Klarheit zu bringen.

Es war ihm nicht gelungen. Statt dessen war er zu einem Teil des Ganzen geworden und auch darin verschwunden. Einfach weg, was Shao noch immer nicht fassen konnte.

Wo befand er sich jetzt? In welche Welt hatte man ihren Partner geholt? Würde er je wieder freikommen? Es war schon jetzt die Frage, die Shao quälte, aber sosehr sie auch nachdachte, eine Antwort konnte sie sich nicht geben.

Was tun?

Warten, bis die Szene wieder erschien?

Nein, das wollte sie nicht, denn es lag nicht in ihrer Hand. Es konnten Stunden oder auch Tage vergehen, bis sich die andere Seite bereit zeigte, wieder in die normale Dimension einzutauchen. Es mußte einfach einen anderen Weg geben, um in diese Welt zu gelangen. Aber der mußte erst einmal gefunden werden.

Das Zimmer lag leer vor ihr. Durch die schmalen Schlitze an der gegenüberliegenden Seite sickerte noch düsteres Tageslicht. Sie wußte nicht, ob es inzwischen regnete, denn hier war sie von allem abgeschlossen.

Ein kleiner Raum, der normal aussah. Es gab nichts Ungewöhnliches daran und darin. Trotzdem fürchtete sich Shao vor dem ersten entscheidenden Schritt. War noch etwas zu spüren? Gab es da vielleicht einen Rückstand? Einen Rest, den die andere Welt mitgebracht hatte?

Shao wollte es wissen. Sie überwand ihre Furcht, und sie mußte sehr bald feststellen, daß nichts davon stimmte. Keine ihrer Befürchtungen hatte sich erfüllt, das sah sie als positiv an. Auf der anderen Seite aber mußte sie zugeben, den Kontakt zu ihrem Partner Suko verloren zu haben. Endgültig diesmal.

Sie stand da und wußte nicht, ob sie nachdachte oder nur einfach leer war. Hier hatte eine Magie gewirkt, mit der sie nicht zurechtkam. Dabei gab es hier noch weitere Zimmer, in die man vom Flur aus gelangte.

Mochte auch passiert sein, was wollte, an eines jedenfalls dachte Shao nicht.

Sie würde nicht aufgeben!

Weitermachen, kämpfen, und zwar nicht allein, denn das hier war vor allen Dingen ein Fall für den gemeinsamen Freund John Sinclair. Er hatte schließlich die Spur aufgenommen, und er würde ihr auch den Weg zeigen können oder müssen.

Sie ging zur Tür, blieb dort stehen und lächelte verbissen zum Abschied in den düsteren Raum hinein. »Keine Angst, ich komme zurück. Ich werde nicht verschwinden.«

Eine Antwort bekam sie nicht. Wer hätte ihr die auch geben sollen? Sie zog die Tür auf, schaute in den Flur, wo die Lampe nicht mehr als eine trübe Funzel war und ihren traurigen Schein mehr an der Decke verteilte. Der Geruch war geblieben. Shao konnte ihn nicht identifizieren, denn er setzte sich aus zahlreichen Faktoren zusammen, und einige von ihnen stammten aus der Küche. Shao hörte ein fernes Rauschen. Das Geräusch klang unheimlich, und sie hatte dafür nur eine Erklärung: Draußen regnete es.

Da schüttete es vom Himmel. Gewaltige Wassermassen, die sich in den Wolken angesammelt hatten, verschafften sich endlich Bahn, als wollten sie die Stadt mit ihrem ganzen Elend ein für allemal ertränken. Es würde wieder zu gewaltigen Überschwemmungen kommen, das wußte Shao. In London würden die Keller vollauf en, die Kanaldeckel in die Höhe gedrückt werden, das alles stand dieser Stadt bevor, und die Feuerwehr würde Überstunden machen müssen.

Shao wunderte sich, daß sie von derartigen Gedanken erfaßt war. Dabei hatte gerade sie andere Sorgen. Die nächste Tür war ebenfalls nicht verschlossen.

Die erste hatte noch ihr Freund Suko aufgedrückt, nun war sie an der Reihe, und sie warf einen vorsichtigen Blick in das Zimmer. Vor ihr lag ein leerer Raum. Auch zwischen diesen Wänden stand kein Stuhl, kein Tisch, und es gab auch kein Bett.

Leergeräumt…

Sie atmete durch die Nase ein. Die gleichen schmalen Fenster wie im Zimmer davor. Das Rauschen des Regens drang auch hier an ihre Ohren. Ansonsten kein Geräusch mehr.

Shao verließ das Zimmer trotzdem nicht. Sie wartete darauf, ein Bild oder eine Szene zu sehen, die sich plötzlich aus dem Unsichtbaren hervorschob. So war es schon einmal gewesen.

Hier nicht.

Nach einer halben Minute ging sie wieder. Sie untersuchte auch ein drittes und ein viertes Zimmer, stand in der Leere und war sich trotzdem sicher, daß diese Leere auf eine gewisse Art und Weise nur gespielt war, denn hinter ihr konnte durchaus etwas lauern.

Für Shao war das Zimmer ein geschlossenes Fenster. Sie mußte es erst aufreißen, um in die andere Welt schauen zu können.

Shao fand den Griff nicht.

Es war wie vertrackt. In keinem weiteren Zimmer entdeckte sie auch nur den geringsten Hinweis, und so blieb ihr nichts anderes übrig, als den Rückweg anzutreten oder aber die Treppe am Ende des Gangs in die Höhe zu gehen, die vor einer schmalen Tür endete.

Dahinter mußte der Speicher des Hauses liegen, und wenn sie nicht alles täuschte, hatte John Sinclair hinter dieser Tür die wichtige Spur gefunden, den Schwerverletzten, der in Sinclairs Beisein gestorben war.

Shao schaute skeptisch die Stufen hoch. Sie ärgerte sich, waffenlos zu sein. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, da war sie die Frau mit der Maske und der Armbrust gewesen. Das aber lag zurück.

Sie hatte es verloren, dafür aber Suko wiedergewonnen. In diesem Augenblick jedoch wünschte sie sich ihre alte Stärke zurück.

Sie schaute zunächst den Gang zurück, bevor sie die Treppe in Angriff nahm.

Zu sehen war nichts.

Auch der Besitzer des China-Lokals, Lao Fang, zeigte sich nicht. Er hatte seine Pflicht erledigt und beide gewarnt.

Die Stufen waren nicht gerade stabil. Sie ächzten unter Shaos Gewicht. Vor ihr sah die schmale Tür nicht eben stabil aus, und je näher sie dem Dachboden kam, um so lauter empfand die das Geräusch des prasselnden Regens. Ein Brausen untermalte das Trommeln der Regentropfen, das entstand, als eine Windbö nach der anderen neue Regenmassen heranpeitschte.

Die Tür war schnell erreicht. Shao glaubte sogar, einen kühleren Luftzug an ihren Füßen zu spüren.

Zumindest schloß die Tür nicht dicht mit dem Boden ab.

Diesmal war Shao nicht vorsichtig. Kaum hatte sie die Klinke gedrückt, wuchtete sie die Tür auf.

Der Schwung riß sie ihr aus der Hand. Als sie zurückschwang, stoppte Shao sie mit dem Fuß, und sie erhielt die Gelegenheit, einen Blick auf den Speicher zu werfen.

Daß sie altes Blut roch, bildete sie sich nur ein, aber hier oben war ein Mensch durch einen Stich in den Hals gestorben. Hier hatte auch das Totenbuch seinen Platz gefunden. Wahrscheinlich auf dem kleinen Tisch, hinter dem ein Stuhl stand.

Sie ging sehr langsam. Die Fenster waren schräg und auch ziemlich schmal. Der Regen fiel in langen, harten, nie abreißenden Schnüren aus den Wolken. Die Tropfen hämmerten auf die alten Pfannen.

Der Dachstuhl und die Dachpfannen machten auf Shao keinen besonders vertrauenerweckenden Eindruck. Alles wirkte alt, morsch und verwittert.

Es war auch ein böser Ort!

Shao, als sensible Person, spürte das mit all ihren Nerven. Da rann es als Kribbeln durch ihre Hände und erreichte auch die Fingerspitzen.

Die Stirn hatte sie in Falten gelegt. Sie bewegte den Kopf langsam, als sie sich umschaute.

Niemand wartete auf sie.

Keiner jagte aus dem Loch hervor, um sie anzugreifen. Es lag eine dichte Stille auf diesem Speicher, abgesehen vom Trommeln des Regens, doch diese Geräusche hörte Shao schon nicht mehr, weil sie einfach die Leere des Speichers in ihren Bann gezogen hatte.

Darüber wunderte sie sich.

Sie hätte auf dem Absatz kehrtmachen und wieder verschwinden können. Genau das tat sie nicht und konzentrierte sich auf die Leere, während sie einen Fuß vor den anderen setzte, um den Speicher zu durchsuchen, denn sie wollte auch in die dunklen Ecken schauen.

Daß das gesamte Dach nicht unbedingt dicht war, merkte sie sehr schnell. Irgendwo gab es eine Lücke, durch die der Wind fegte. Sein Stoß war so stark, daß er die offenstehende Tür erfaßte und sie wuchtig zuhämmerte.

Shao schrak zusammen, als sie den Laut hörte. Es war kein Schuß gewesen, der Durchzug hatte für diesen Knall gesorgt, und das erste rasche Schlagen ihres Herzens hörte auf.

Sie war wieder allein und fühlte sich wie eine Gefangene, deren letzter Ausweg ihr genommen war.

Sie drehte sich. Dabei breitete sie die Arme aus, als wollte sie jemanden umfangen, der gar nicht vorhanden war.

Dieser Speicher war leer.

War er das wirklich?

Shao hätte die Hand dafür nicht ins Feuer gelegt. Mit kleinen Schritten ging sie auf dem Tisch zu, hinter dem noch immer der verwaiste Stuhl stand. Dort hatte John den Tod des Mannes erlebt. Da hatte er das Totenbuch an sich genommen, von dem Shao bisher nur gehört hatte. Sie selbst kannte es nicht, aber sie konnte sich vorstellen, daß es eine sehr wichtige Rolle spielte.

Neben dem Tisch blieb sie stehen.

Er war nicht von einer Staubschicht bedeckt, sondern blank. Das Blut war nicht weggewischt worden. Es hatte sich wie Rost in den Boden gefressen.

Sie wartete.

Dabei wußte sie selbst nicht genau, auf wen oder was sie wartete, aber sie rechnete damit, daß etwas passieren würde. Irgend etwas mußte sich in Bewegung setzen. Die andere Seite schlief nicht. Sie war dabei, ihre Feinde zu beobachten, und Shao zählte dazu.

Der Regen trommelte noch immer gegen die Scheiben und auf das Dach. Shao schaute sich ein Fenster an, das schräg über ihrem Kopf

lag. Die Tropfen wurden zu Schlieren und liefen an der Scheibe herab wie ein nie abreißender Tränenstrom.

Wo lauerte das Böse?

Wo befand sich Suko?

Wo war diese andere Dimension?

Und wo konnte sie das Tor finden, um die Grenzen zu überwinden?

Shao hatte keine Ahnung. Ihr Instinkt sagte ihr nur, daß sie sich an einer richtigen Stelle befand.

Sie ging weiter. Dabei wollte sie den Tisch passieren und an der Schmalseite wieder um ihn herumgehen. Es war alles ganz einfach, locker, wie immer.

Und doch anders.

Der zweite Schritt bereitete ihr schon Mühe. Plötzlich hatte sie den Eindruck, als hingen Gewichte an ihren Armen und Beinen. Für jede Bewegung benötigte sie viel mehr Kraft als sonst.

Shao bekam Angst.

Die andere Welt näherte sich ihr, und in ihr herrschten andere Gesetze, das merkte sie schon jetzt, wo alles erst am Beginn stand. Es wurde gefährlich für sie, und Shao wußte, daß es eigentlich nur eine Chance für sie gab: Sie mußte weg, fliehen. Runter von diesem Speicher. Raus aus der verdammten Falle!

Aber es war zu spät.

Die andere Kraft hatte das Tor bereits weit aufgestoßen. Shao gelang es noch, einen Schritt zu gehen, dann war es plötzlich vorbei. Sie kam nicht mehr vom Fleck. Den rechten Arm streckte sie noch aus, als wollte sie nach etwas greifen, aber da war nichts vorhanden, und sie schaffte es auch nicht, ihn wieder zurückzuziehen. So blieb er ausgestreckt in der Luft hängen wie ein zum Sterben verurteilter Ast…

***

Jeder Mensch braucht im Ernstfall eine Schrecksekunde, da machte ich keine Ausnahme. Ehe ich bremsen konnte, jagte ein mächtiger Adrenalinstoß durch meinen Körper, und das Blut schien für einen Moment zu kochen.

»Fahr weiter! Fahr weiter!« wiederholte der andere.

»Wohin?«

»Ich sage dir, wann du anhalten sollst.«

»Verstanden!«

Ich befand mich noch immer in der doch ziemlich geräumigen Gartenanlage, und ich hatte den Hauptweg gewählt, der relativ breit war, so daß auch zwei Wagen aneinander vorbeifahren konnten.

Doch bei diesem Regensturz war ich allein auf weiter Flur, und es war mir gar nicht mal so unlieb.

Der Schatten hatte mit mir Kontakt aufgenommen und ebenfalls zu

mir gesprochen.

Gesprochen?

Bei dem letzten Wort hakten meine Gedanken. Ich glaubte nicht daran, daß es ein normales Sprechen gewesen war. Ich hatte ihn zwar gehört, war aber über den Klang seiner Stimme gestolpert.

Wenn ein Mensch in irgendeinen Trichter oder eine Röhre hineinsprach, hörte es sich ähnlich an, und dieser Schatten hatte es verstanden, jedes Wort in meinem Kopf nachdröhnen zu lassen.

Ich schaute auch weiterhin nach vorn. Die Frontscheibe sah ich, aber sie kam mir vor, als wäre sie dabei, sich aufzulösen. Der Regen stürzte mit einer wahren Flut auf sie herab. Die lauten Geräusche erreichten mich wie eine Warnung, als sollte ich jeden Augenblick damit rechnen, daß die Scheibe platzte. Aber sie hielt.

Die Wischer, obwohl auf höchste Stufe gestellt, wurden der Wassermassen nicht Herr.

Im Schrittempo rollte ich weiter. Die Reifen zerschnitten tiefe Pfützen. Die Bäume waren nur zu ahnen. Auch das Buschwerk ertrank in den Wassermassen. Hinzu kam der Dunst, der vom Boden aufstieg und sich gebildet hatte, weil das kalte Wasser gegen den aufgeheizten Boden geschleudert worden war. Es war schon so etwas wie eine kleine Hölle, durch die ich fuhr.

Hinzu kam das Messer!

Die Kälte der Klinge hatte nicht nachgelassen. Sie lag in meinem Nacken wie ein Stück Eis, das einfach nicht schmelzen wollte. Ich fürchtete mich davor, beim Durchfahren einer Bodenwelle aus Versehen erstochen zu werden, deshalb fuhr ich noch vorsichtiger.

Ich bewegte mich nicht. Nur meine Blicke gingen auf Wanderschaft. Im Innenspiegel suchte ich nach einem Hinweis auf die unheimliche Gestalt hinter mir. Sie hatte sich leider so gesetzt, daß ich sie nicht sehen konnte, so blieben das Messer und die Stimme die einzigen Boten des Schattens.

Um mich herum wurde es etwas heller. Aber nicht, weil der Regen nachgelassen hätte, sondern weil wir die Gartenanlage verlassen hatten. Es gab mehr Platz. Der Weg war nicht mehr zwischen den Parzellen eingezwängt.

»Wo soll ich hinfahren?«

»Anhalten!«

Irgendwo hatte ich gehofft, daß der Schatten mir dies sagen würde. Es wäre schlecht gewesen, wenn wir uns durch den Verkehr hätten quälen müssen, der trotz des heftigen Regens noch nicht eingeschlafen war.

Der Wolkenbruch war sicherlich bald vorbei, aber noch kippten die Wassermassen nach unten, und ich hatte immer mehr den Eindruck, in einer Sauna zu hocken, denn in dem Rover war es feucht geworden.

Die anderen Fahrzeuge sahen für mich aus, als wollten sie ihren Weg auf einer fernen Sternenbahn finden. Ihre Scheinwerfer waren wie Kometen, die leuchtend ihre Bahn zogen und verglühten.

Ich wußte nicht genau, warum ich gestoppt hatte. An der rechten Seite aber entdeckte ich eine dunkle Fläche. Möglicherweise eine Plakatwand. Ich erinnerte mich daran, sie auf dem Hinweg gesehen zu haben.

Der Motor war abgestellt. Das Wasser lief über die Scheiben und ich fühlte mich wie ein Gefangener. Mein Blick fiel auf das Totenbuch, das auf dem Beifahrersitz lag.

Noch hatte es der Schatten nicht an sich genommen. Ich ging davon aus, daß er nicht zuletzt auch wegen des Buches erschienen war und nicht nur wegen mir.

Bisher hatte ich geschwiegen. Es änderte sich, als ich fragte: »Was willst du?«

»Das Buch!«

»Stimmt. Nur das?«

»Nein, ich will auch dich haben. Ich will all die vernichten, die mir im Wege stehen, und du gehörst dazu.«

»Wie auch Paul Sibelius, denke ich.«

»Ja, er auch.«

»Darf ich fragen, wer du bist? Ich kenne dich nicht. Ich weiß, daß man dich den Schatten oder den Begleiter nennt, aber wer bist du wirklich?«

»Du hast es sehr treffend formuliert«, gab er zu.

»Schön, aber das ist mir zuwenig.«

Bevor er sprach, hörte ich ihn lachen oder kichern, wie auch immer. »Allen Menschen ist es zuwenig. Alle sind neugierig. Alle wollen immer alles wissen, das habe ich gelernt. Ich bin alles, aber ich bin nur einer, verstehst du?«

»Nein.«

»Ich meine es gut mit den Menschen!«

Beinahe hätte ich gelacht. Die Lüge war einfach zu offensichtlich. »Gut meinst du es? Das kann ich nicht glauben. Wenn es jemand mit den Menschen gut meint, dann sorgt er dafür, daß sie am Leben bleiben und schwärmt ihnen nicht von einem Selbstmord vor. Das paßt nicht zusammen.«

»Doch - bei mir schon.«

»Kannst du das erklären?«

»Ich will, daß sie mit einem guten Gewissen sterben. Daß sie dabei fröhlich sind. Ich zeige ihnen zuvor, was sie erwartet. Ich sorge dafür, daß sie schon als Lebende die Welt kennenlernen, in die sie als Geister später eintauchen werden.«

»Welche Welt?«

»Auch du kanntest sie.«
»Die Welt im Totenbuch?«
»Ja«, gab er zu, »es ist mein Reich. Und ich habe versprochen, es zu füllen. Ich habe mir nicht nur einfach die Durchschnittsmenschen ausgesucht, nein, ich spezialisierte mich auf die Selbstmörder, denn sie waren bereit, in den Tod zu gehen - wenn ich sie dazu überredet hatte.«
»Und wo liegt deine Welt?«
»Neben dir.«
Ich schluckte. »Das Buch? Das Totenbuch? Das soll tatsächlich deine Welt sein?«
Der Schatten stimmte mir zu. »Ja, so ist es. Darin ist meine Welt. Auch ich bin ein Teil von ihr. Ich bin ein Stück des Totenbuchs. Ich habe mich dort ebenfalls aufgehalten, aber ich bin freigekommen, und so sorge ich als Schatten dafür, daß sich die Seiten mit Bildern füllen, wie du gesehen hast.«
Ich stieß den Atem aus und sagte dann: »Leider habe ich nur ein Bild gesehen, und darauf war jemand abgebildet, der nicht Selbstmord begangen hat.«
»Das weiß ich. Er war zu neugierig. Er ist in meine Welt freiwillig eingetreten.«
»Kroch er in das Buch?« fragte ich flüsternd.
»Nein, wahrlich nicht. Du begreifst es nicht.«
»Wie sollte ich auch.«
»Es sind die Bilder, die unter meiner Kontrolle stehen. Einmal sind sie in dem Buch vorhanden, zum zweiten aber kann ich dafür Sorge tragen, daß sie es verlassen. Sie können aus dem Buch herausund in die normale Welt eintreten, und dort wiederum bauen sie sich ebenso auf, wie du sie aus dem Buch kanntest.«
»Das ist ungewöhnlich.«
»Du verstehst es nicht?«
»Ich bemühe mich darum. Es gibt diese Bilder also zweimal. Einmal im Buch und zum anderen in der Realität, als eine mehrdimensionale, feinstoffliche Szenerie. Habe ich das korrekt gesagt?«
»Das hast du.«
»Und wo läßt du die Bilder entstehen? Einfach so? Neben mir, vor mir, wie auch immer.«
»Ich könnte es, aber ich habe mir dafür einen bestimmten Ort ausgesucht und ihn in Besitz genommen. Du kennst ihn…«
»Es ist der Anbau, in dem Paul Sibelius starb.«
»Das ist wahr.«
»Okay, ich habe seinen Tod erlebt. Ich sah das Totenbuch vor ihm liegen, aber ich weiß noch immer nicht, weshalb dieser Mann sterben mußte. Was hatte er dir getan?«

»Er war ein Verräter. Ja, er hat mich verraten. Das kann ich dir sagen. Er wollte mehr…«

»Was wollte er?«

»Mich herausfordern und mich vernichten. Er war jemand, der hinter die Dinge schaute. Er hat sich lange mit dem Tod beschäftigt, aber auf rein wissenschaftlicher Ebene. Er war ein Forscher, nicht direkt ein Jenseitsforscher. Er wollte herausfinden, weshalb Menschen freiwillig in den Tod gehen, und er hat mit vielen von ihnen gesprochen. Auch wollte er ein Buch veröffentlichen, und es blieb nicht aus, daß er bei seinen Forschungen irgendwann auf mich stieß. Er mochte mich nicht. Er hat mich nie gesehen, andere haben ihm von mir berichtet und ihn neugierig gemacht. So kam er mir immer näher, und er fand auch das Totenbuch. Er stahl es, und er wollte mich ausschalten. Aber ich war schneller. Er hatte mich unterschätzt, deshalb mußte ich ihn töten, ebenso die Frau, die du kennengelernt hast. Sie stand plötzlich nicht mehr auf meiner Seite. Ich spürte, wie sie sich von mir abwenden wollte, deshalb mußte ich eingreifen.«

»Wer bist du wirklich?«

Der Schatten lachte. »Einer, der sich ebenfalls umgebracht hat. Ich bin ein Selbstmörder. Ich bin namenlos geworden, ich bin der Begleiter, und ich bin meine eigene Welt. Ich bin alles. Ich bin das Buch, ich bin die Szenen, ich kann mich aufteilen, ich kann die Gestalten entstehen lassen und sie lenken. Das hast du selbst gesehen, als du bei deinem Freund gewesen bist, dessen Frau plötzlich Angst bekam. Auch das war ich. Ich bin alles, und ich bin unfaßbar. Vielleicht bin ich ein Stück Hölle oder nur ein Geist, aber ich existiere, und das Buch existiert ebenfalls. Ich werde die Seiten voll bekommen, das verspreche ich dir, John Sinclair, auch mit dir.«

Er hatte mir vieles erklärt, aber einiges war unklar geblieben. An derartige Welten mußte ich mich zunächst einmal gewöhnen, und ich fragte mich, ob er mir keinen Bären aufgebunden hatte. Gab es tatsächlich eine Welt der Selbstmörder? War sie in einem Buch zusammengefaßt, das seinen Platz neben mir gefunden hatte? War diese Welt das Buch und der Schatten zugleich?

»Nichts geht verloren, Sinclair, nichts. Alles bleibt, auch wenn es mal verschwindet. Ich habe es geschafft, das Verschwundene und dennoch Bleibende lebendig zu machen, und für jeden Selbstmörder gibt es ein bestimmtes Bild. Es zeigt genug die Art und die Szene, wie er ums Leben gekommen ist. So funktioniert es.«

»Dann ist mein Freund in eine derartige Szene hineingelangt, die er zuvor gesehen hat?«

»So ist es gewesen.«

Ich nahm es hin. Was hätte ich auch anderes tun sollen? Der Schatten hinter mir war der Chef, der Meister, derjenige, der die Fäden zog. Er

hatte alles im Griff, und er hatte sich eine eigene Welt aufgebaut, die zu einem groß, zum anderen aber auf das Totenbuch konzentriert war. Ich ging jetzt davon aus, daß er ein Teil dieses Buches war, denn es bot ihm ein Versteck.

Wie auch Suko.

Ich kam noch immer nicht mit dem Gedanken zurecht, daß er als Mensch einfach von der Bildfläche verschwunden war und jetzt als Zeichnung in einem Buch seine Existenz fristete. Trotz allem hatte ich Hoffnung. Wenn es dem Schatten gelungen war, das Buch zu verlassen, dann müßte es auch Suko schaffen, und zwar so, wie er hineingelangt war, als ein lebender Mensch.

Der Begleiter hatte mir Zeit gegeben, mich mit den eigenen Gedanken zu beschäftigen. Das war vorbei. Er wollte zu einem Ende kommen, und ich wurde schmerzlich daran erinnert, daß er noch immer die Klinge gegen meinen Nacken gepreßt hielt. Plötzlich verstärkte sich der Druck und hinterließ einen ersten Schnitt.

Bei mir schrillten die Alarmglocken. Er war bereit, ernst zu machen, und ich suchte nach einem Ausweg.

Mein Kreuz steckte in der Tasche.

Das Buch lag neben mir.

Wenn ich es schnappte, dauerte es einige Sekunden. Die Zeit würde ihm reichen, um mir das Messer in den Hals zu stoßen.

Verdammt, die Klemme war dicht!

Aber ich verfiel nicht in Panik, blieb die Ruhe selbst. Mein Leben stand auf des Messers Schneide, wie schon so oft, und ich schielte wieder in den Innenspiegel, um den hinter mir stehenden Schatten sehen zu können, doch ich hatte Pech. Der Spiegel zeigte ihn mir nicht, dafür aber sah ich etwas anderes und spürte es auch zugleich, denn der leichte Druck des Messers in meinem Nacken verschwand.

Die Klinge wurde angehoben.

Im Spiegel aber war kein Arm, keine Hand zu sehen. Ich wußte, weshalb man die Klinge in die Höhe riß. Um auszuholen und um so kraftvoller zustoßen zu können…

***

Suko stand neben dem Grab, in dem noch einige Schaufeln Lehm fehlten, um es bis zum Rand aufzufüllen. Er wußte, daß in dem Grab ein Mensch gelegen hatte, ein lebendiger, kein Toter.

Hier war ein Mann lebendig begraben worden. Getan hatten dies die beiden Gesichtslosen, die Suko abwechselnd anschaute, weil er genau zwischen ihnen stand. Sie aber konnten mit ihm nichts anfangen. Er wußte nicht mal, ob sie ihn überhaupt wahrnahmen.

Er ging auf sie zu.

Es war nicht mal ein großer Schritt, den er hinter sich bringen

mußte, aber die Gestalt rührte sich nicht. Sie ließ es zu, daß Suko sie anfaßte, nur war er nicht in der Lage, irgendeinen Widerstand zu fühlen. Er zog den Arm wieder zurück. Suko wußte, daß er hier als Mensch stand, aber wer waren die anderen? Zwar sahen sie aus wie Menschen, nur konnte er sich nicht vorstellen, daß sie es auch waren. Sie waren feinstofflich und gaben keinen Widerstand ab. Sie hatten sich der Welt angepaßt.

Welcher Welt denn?

Der Inspektor dachte nach. Seine Erinnerung funktionierte. Zusammen mit seiner Partnerin Shao war er nach dem Essen in den Hinterhof gegangen, wo sich der Anbau befand.

Einer mit leeren Zimmern.

Zumindest mit einem leeren Zimmer. Suko und Shao waren hineingegangen, sie hatten kurz nach dem Eintreten wie aus dem Nichts die Szene gesehen, die wie ein plötzlich auftretendes Hologramm vor ihnen gestanden hatte. Beide waren verwundert und auch neugierig gewesen, und Suko hatte herausfinden wollen, was es mit diesem Bild auf sich hatte.

Er war darauf zugegangen.

Er war von ihm verschluckt worden, und er hatte dabei seine Realität hinter sich gelassen.

Jetzt war er selbst ein Teil dieser Welt, ohne zu wissen, wie er sie wieder verlassen konnte.

Von Können war überhaupt keine Rede mehr, denn Suko stellte plötzlich fest, daß er sich nicht mehr bewegen konnte. Schlagartig war dies geschehen, ohne Warnung, ohne Übergang. Auf einmal blieb er auf dem Fleck stehen, und als er versuchte, einen Fuß vorzusetzen und einen Arm anzuheben, war ihm dies unmöglich.

Diese Welt oder Dimension hatte gewonnen und sich einen neuen Gefangenen geholt. Und sie hatte ihn starr gemacht. Er war nicht mehr als ein Stück Holz, als ein Stein, der bewegt werden mußte, der es aus eigener Kraft nicht mehr schaffte.

Suko hatte viel erlebt. Er kannte auch Situationen wie diese. Er wußte über eine Starre Bescheid. Er kannte die alten Legenden um die schlangenhäuptige Medusa, aber hier war es anders. Hier stand er zwar starr, aber er versteinerte nicht.

Es gab keinen Druck von innen. Die Schwere blieb aus, sein Blut floß auch weiterhin, nur war es ihm nicht mehr möglich, sich zu bewegen. Er kam sich plötzlich klein und degradiert vor, und er verspürte zugleich ein anderes Gefühl.

Es war möglich, daß er einer Täuschung unterlag, aber das mußte nicht sein, denn von irgendwoher, als Richtung nicht bestimmbar, fühlte sich Suko beobachtet.

Jemand sah auf ihn nieder.

Ein Mensch, zwei Augen.

Ungewöhnliche Augen, aber für den Inspektor nicht unbekannt, denn er hatte sie schon oft erlebt. Er kannte sie. Sie schauten ihn immer wieder an und er erwiderte den Blick.

Ein Name kam ihm in den Sinn - John Sinclair!

Sein Freund John. Den Menschen verband er mit seinen Gefühlen. Er glaubte, daß es John war, der ihn aus einer anderen Welt anschaute und ihm auf einem bestimmten Weg eine Nachricht übermittelte. Er wollte mit ihm Kontakt aufnehmen, vielleicht hatte er eine positive Botschaft für ihn, doch Suko verstand sie nicht.

Zu groß waren die Distanzen.

Es trennten sie Welten!

Urplötzlich war es vorbei.

Keine Blicke, keine Gedanken. Nichts wurde übertragen. Suko fühlte sich so schrecklich allein.

Der Kontakt war gerissen!

***

Shao hatte Mühe, ihre Panik zu unterdrücken. Auf diesem alten Speicher baute sich etwas auf, aber sie war leider nicht in der Lage, dies nachzuvollziehen, geschweige denn, es sich erklären zu können. Alles war so fürchterlich anders geworden. Die normale Welt war für sie in den Hintergrund getreten, und ebenso wie Suko fühlte auch sie sich hineingedrängt in eine andere.

Aber die Welt war nicht leer. Sie baute sich inmitten des Speichers auf, und sie bestand aus zahlreichen Bildern, die sich an allen Stellen dieses Raumes gruppierten und zu einem gewaltigen und schrecklichen Bühnenbild wurden.

Die Chinesin schaute sich um. Wobei es kein normales Umschauen war, weil es ihr nicht gelang, den Kopf zu drehen und die Starre damit zu überwinden.

Sie nahm nur auf, was sich in ihrem Blickfeld befand, und es war makaber und grauenhaft genug.

Jede Szene, die zu diesem spektakulären Bühnenbild gehörte, zeigte ein anderes Motiv. Im Prinzip aber waren sie gleich. Es wurde gestorben, und zwar auf unterschiedlichste Art und Weise.

Am linken äußeren Rand entdeckte Shao eine Frau, die ihren Kopf so auf ein Gleis gelegt hatte, daß er abgetrennt werden mußte. Und der Zug war auch schon da. Er überrollte sie, und genau in diesem Augenblick des Todes, war die Szene erstarrt. Blut spritzte nach allen Seiten und war als kleine Punkte, die in der Luft standen, deutlich zu erkennen.

Daneben saß ein Mann in einem Sessel. Er hatte sich den Lauf eines Revolvers in den Mund geschoben, und das schwere Kaliber der Kugel

hatte ihm den Hinterkopf kurzerhand weggeblasen.

Die nächste Szene.

Zwei Frauen standen zusammen in einem kleinen Zimmer. Über ihrem Kopf schaukelte eine Lampe. Neben ihnen stand ein Tisch und auf ihm eine kleine, leere Flasche.

Ihren Inhalt hatten die Frauen zuvor in zwei Gläser verteilt, die sie leergetrunken hatten.

Giftbecher.

Und das tödliche Gift mußte innerhalb von Sekunden gewirkt haben, denn die beiden Selbstmörderinnen waren noch im Stehen gestorben, und Shao konnte sich genau ihre Gesichter ansehen. Dort spiegelte sich das wider, was sie im Angesicht des Todes oder kurz zuvor erlebten. Es war die absolute Qual, das perfekte Grauen, der gräßliche Schmerz - das alles nahmen sie vom Leben mit in den Tod.

Rechts außen sah Shao das letzte Szenario.

Furchtbar, wie alle anderen. Ein Mann war in einen reißenden Fluß gesprungen. Er hatte sich mit Steinen beschwert, die in den Taschen seines Mantels steckten. Deshalb war er bis auf den Grund des Flusses gefallen, steckte dort im Schlamm fest - und ertrank.

Auch bei ihm war zu sehen, welche Qualen er durchlitt, und Shao konnte einfach nicht mehr hinsehen. Es wäre ganz einfach gewesen, aber es gelang ihr nicht, die Augen zu schließen.

Ihr Gehirn funktionierte normal. Sie konnte denken, sie konnte sich erinnern, und sie konnte all die Dinge noch einmal zurückholen, die sie erlebt hatte.

Auch Suko war in eine derartige Szene hineingeraten. Da war ein Mensch lebendig begraben worden. Dieses schreckliche Bild hatte ihren Freund einfach geschluckt, und er hatte es auf eine gewisse Art und Weise schon bereichert.

Konnte sie ihn hier auch sehen?

Sie verfluchte den Zustand ihrer Bewegungslosigkeit. Der Regen hatte zwar nicht aufgehört, aber er trommelte nicht mehr so stark auf das Dach und gegen die Fenster.

Die Umgebung war normal. Sie hörte sogar von draußen helle Stimmen. Wahrscheinlich waren es Kinder, die sich über die Abwechslung freuten, aber hier erlebte sie den Zugriff einer schrecklichen Magie.

Shao konnte sich nicht rühren.

Sie mußte warten, nur warten.

Aber auf wen?

Vielleicht auf den endgültigen Tod…

***

Ich tat zwei Dinge zugleich, und ich bewegte mich dabei so schnell

wie möglich. Als sich das Messer noch in einer Ruhestellung befand, wuchtete ich mich nach links, und diesmal hatte ich das wirklich große Glück, nicht angeschnallt zu sein. Ich hatte mich natürlich anschnallen wollen, aber mir war der Schatten zuvorgekommen, und so war ich losgefahren, ohne den Gurt zu spüren.

Ich landete auf dem Totenbuch. Automatisch hatte ich die linke Hand ausgestreckt, konnte mit den Fingern die Beifahrertür öffnen und hörte kurz zuvor einen dumpfen Laut, als das Messer in den Sitz jagte, statt in meinen Körper.

Ich war bereits unterwegs.

Der Regen peitschte mir ins Gesicht, als ich den Kopf ins Freie schob und dabei einkalkulierte, von einem zweiten Messerhieb erwischt zu werden.

Ich schaute nicht hin, nicht zurück, zog die Beine an, stemmte mich ab und katapultierte mich noch ein Stück nach vorn, wobei ich jetzt den Wagen verließ und auf die nasse Erde fiel.

Sofort rollte ich mich herum und sprang auf. Wenn ich den Schatten besiegen wollte, mußte ich schnell sein. Einige Schritte lief ich rückwärts vom Fahrzeug weg. Mein Kreuz hielt ich fest in der Hand, aber ich brauchte es nicht einzusetzen.

Der Schatten wollte nicht mich. Er hatte sein Ziel erreicht, denn das Totenbuch befand sich in seinem Besitz. Durch meine Aktion hatte ich es nicht nach draußen schleifen können. Es war auf dem Beifahrersitz liegengeblieben.

Es regnete, aber nicht mehr so stark. Durch den Schleier bemerkte ich, daß sich im Rover etwas bewegte. Die Tür stand offen, und der Schatten war weg.

Er machte seinem Namen alle Ehre, denn er war blitzschnell, und ich stand da wie ein kleines Kind, das seinen ersten Weihnachtsbaum anstaunte. Man hatte mich überrumpelt und mir das Totenbuch wieder entrissen, denn als ich die Tür weit geöffnet hatte und in das Innere hineinschaute, da war der Sitz leer, aber naß von hereinfallenden Regentropfen.

Ich stützte mich auf dem Holm ab und ließ mich weiterhin naßregnen. Die Tropfen erwischten auch meinen Nacken. Dort spülten sie das Blut weg, das aus der Schnittwunde gequollen war. Ein leichter, zuckender Schmerz blieb zurück.

Diesmal war der Rover keine Falle mehr. Naß wie ich war, tauchte ich in ihn ein, blieb hinter dem Lenkrad sitzen, war beinahe naß bis auf die Knochen und drückte mein ebenfalls nasses Haar zurück.

Ich hatte verloren. Daran gab es nichts zu rütteln. Der Platz neben mir war leer. Kein Totenbuch mehr, und ich schaffte es auch nicht, einen Blick auf Suko zu werfen.

Dafür starrte ich durch die Scheibe in den schwächer werdenden

Regen. Es war auch etwas heller geworden. Der Wind hatte einige Lücken in die Wolkenbänke gerissen, wo jetzt der blaue Himmel zu erkennen war. Es war eine frische, herrliche Bläue, und sie kam mir in meiner Lage wie ein Spott vor.

Der Blick auf die Uhr zeigte mir, daß der Abend angebrochen war. Aber im Juli dauerte es eben seine Zeit, bis sich die Dunkelheit über das Land legte.

Den ersten Angriff hatte ich überstanden, trotzdem verloren, aber ich würde mich wieder erholen, denn die andere Seite hatte noch nicht gewonnen.

Da ich hier günstig parkte, blieb ich auch stehen, griff zum Telefon und wählte die Nummer meines Chefs.

Sir James hatte auf meinen Anruf gewartet, und seine Stimme klang nicht eben lustig.

»Ich habe noch nichts von Shao und Suko gehört, John.«

Mein Mund zuckte. Ich wollte grinsen, aber ich ließ es. Statt dessen gab ich eine Antwort, wobei ich leicht stöhnte. »Das kann ich mir denken, Sir.«

»Wieso?«

»Ich habe Suko als Teil eines Bildes in diesem verdammten Totenbuch gesehen.«

Der Superintendent war nicht leicht zu schocken. In diesem Fall aber hörte ich einen von ihm noch nie vernommenen Laut, den ich auch nicht identifizieren konnte. Danach seine Stimme, rauh und stöhnend. »Das ist doch nicht wahr!«

»Doch, Sir.«

»Aber er und Shao sind nur dorthin gegangen, wo auch Sie schon waren, John.«

»Richtig. Mich hat es nicht erwischt, aber Suko habe ich in diesem Totenbuch gesehen…«

»Und Shao?«

»Sie nicht.«

»Was ist mit dem Buch?«

»Man hat es mir entrissen!«

»Auch das noch!«

Vorwürfe an meine Adresse wären berechtigt gewesen. Damit hielt sich Sir James jedoch zurück.

Ehe er es sich noch anders überlegte, berichtete ich ihm, wie knapp ich dem Tod entwischt war, was meinen Chef natürlich sehr beeindruckte.

»Dann haben wir Glück im Unglück gehabt.«

»So kann man es sehen, Sir.«

»Sie werden die beiden natürlich suchen.«

»Worauf Sie sich verlassen können, Sir James. Und ich werde dort

hinfahren, wo alles begonnen hat. Für mich ist dieser Anbau nichts anderes als eine magische Brutstätte. Wenn es so etwas wie eine Zentrale für diesen Schatten oder Begleiter gibt, dann muß ich sie dort finden können. Wenn nicht, bin ich mit meinem Latein am Ende.«

»Gut, leiten Sie alles in die Wege. Sollten Sie Hilfe brauchen, Ihnen steht alles zur Verfügung, was sie brauchen.«

»Danke, ich melde mich dann später wieder.«

Mit einem Taschentuch wischte ich mir die Feuchtigkeit aus dem Gesicht. Es war ein Gemisch aus Schweiß und Wasser.

Die graue Düsternis des Unwetters hatte sich verzogen. Nicht nur große Flecken des blauen Himmels waren zu sehen, auch die Sonne, und sie dampfte mit ihrer Kraft die Feuchtigkeit allmählich wieder weg.

Dick und träge lag der Dunst über dem Boden. Nebelwolken wallten hoch. Es gab so gut wie keinen Wind mehr, der diese Dunstflecken hätte bewegen können. Irgendwo wirkte die Welt nach dem heftigen Regen wie erstarrt, als wollte sie sich regenerieren.

Ich fuhr wieder an. Eigentlich war ich ein optimistisch eingestellter Mensch, in diesem Fall aber sah ich meine Felle davonschwimmen. Und auf meine Gefühle konnte ich mich verlassen…

***

Shao wartete.

Sie konnte nichts anderes tun, als ein Teil dieser verrückten anormalen Welt zu sein. Ein Mitglied einer anderen Dimension, von der sie zuvor noch nie etwas gehört hatte.

Denken ja, bewegen nein.

So mußte sich jemand fühlen, der zu Stein erstarrt war. Oder gestorben war, aber Tote hatten keine Gefühle mehr. So wie Shao konnte nur ein lebender Mensch denken.

Das war ihre einzige Hoffnung.

Sie lebte noch.

Sie war nicht tot.

Aber die andere Seite hatte die Kontrolle über sie übernommen, und sie würde sie auch nicht aufgeben, jedenfalls nicht freiwillig.

Wie lange Shao schon in diesem Zustand aushielt, konnte sie nicht sagen. Es gab keine Zeit mehr für sie. Alles war anders und ziemlich unwichtig geworden, aber die Zustand hielt doch nicht lange an. Es veränderte sich etwas.

Bisher hatte Shao die einzelnen schrecklichen Selbstmord-Szenen genau verfolgt; es war ihr wegen der Starrheit auch nichts anderes übriggeblieben, doch nun stellte sie fest, daß sich etwas veränderte.

Die Bilder verloren ihre Klarheit.

Sie nahmen eine neblige Umrandung an. Sie waren dabei, sich

aufzulösen, und auch Shao spürte, daß etwas mit ihr vorging. Leider konnte sie nicht nachvollziehen, was es war. Es kam auf sie zu, es packte sie von innen und von außen.

Die Bilder verschwanden.

Oder verschwand sie?

Shao wußte es nicht.

Sie wußte gar nichts mehr und wurde zu einem Opfer der magischen Dimensionen…

***

Ich war durch eine dampfende, schwüle und nasse Hölle gefahren, die den Namen London trug. Wie ich, so waren auch zahlreiche andere Autofahrer unterwegs, denn sie wollten so schnell wie möglich nach Hause. In der Ferne drohten bereits neue Wolken, die den westlichen Himmel überdeckt hatten.

Der nächste Guß würde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Ich wollte mein Ziel noch im Trockenen erreichen, aber der Verkehr ließ sich nicht überfliegen.

Der Begleiter hatte sein Ziel erreicht. Das Totenbuch befand sich wieder in seinem Besitz, und als Zugabe hatte er meine beiden Freunde bekommen.

Wahnsinn! Ärgerlich und noch mehr.

Ich hatte die Lippen zusammengepreßt und wollte mich ganz auf den Verkehr konzentrieren. Nur nicht von irgendwelchen Gedanken ablenken lassen, das ging nicht gut. Dieser verdammte Schatten war stärker gewesen als ich, das hatte ich hinzunehmen. Er beherrschte seine Welt wie ein Tyrann, und er würde weitermachen, bis sein Totenbuch mit all den schrecklichen Szenen gefüllt war und es keine leeren Seiten mehr gab.

Ich hätte mir vor Wut die Haare ausreißen können, aber das brachte nichts. In Augenblicken wie diesen mußte ich einen kühlen Kopf bewahren.

Es gab Menschen, die sich auch von einem solch schlechten Wetter nicht abschrecken ließen und ihrem Job nachgingen. Zu dieser Gruppe gehörten auch die Festland-Touristen, die ihre Kurztouren nach London machten. Da war jede Minute kostbar. Wenn an einem bestimmten Abend Soho auf dem Programm stand, dann wurde das auch durchgezogen.

Das bekam ich zu spüren, als ich mich meinem Ziel näherte. Die Straßen waren verstopft von stinkenden Blechschlangen, und auf den Bürgersteigen schoben sich die Fußgängermassen zwischen den Bars, Restaurants, Pornoshops und anderen Vergnügungsstätten hin und her, so daß ich mich als Einheimischer wie ein Fremder fühlte.

Man schuf mir nur unwillig Platz. Zweimal wurde in der Höhe von

Zebrastreifen gegen meinen Wagen getreten, bis ich es leid war und das nächste Revier ansteuerte, wo ich den Rover abstellte.

Den Rest des Weges wollte ich zu Fuß bewältigen. Weit war es nicht mehr.

Ich dachte darüber nach, wie ich vorgehen sollte. Suko und Shao hatten beim Chinesen etwas essen wollen, zumindest wußte ich das von Sir James. Möglicherweise konnte mir einer der Kellner weiterhelfen, vielleicht auch der Besitzer, denn zwei wie Shao und Suko fielen auf.

Ich hatte das Lokal schnell gefunden. An der Einfahrt zum Hinterhof war ich vorbeigegangen, mußte eine kleine Treppe hoch und hinein in den Wirbel aus Gerüchen und fremden Düften, die mir aus dem Lokal entgegendrangen.

Unter der Decke drehte sich ein großer Ventilator, der aber auch kaum Frische oder Kühlung brachte. Jeder Tisch war besetzt. Unter den Warmhalteplatten schimmerten die Lichter der kleinen Kerzen und gaben noch zusätzliche Wärme ab.

Ein junger Mann im weißen Hemd und schwarzer Hose sprach mich an und erklärte mir, daß alle Tische besetzt waren, ich aber wie einige andere auch, warten könnte.

»Ich will nichts essen.«

Er blieb freundlich. »Pardon?«

»Ich möchte nur Ihren Chef oder Geschäftsführer sprechen. Das ist alles.«

»Er hat zu tun, Sir.«

»Holen Sie ihn.«

Der nicht eben freundliche Klang meiner Stimme hatte ihn überzeugt. Er verschwand so schnell wie ein Wiesel. Bevor ich von hinten angerempelt werden konnte, drehte ich mich nach links und ging dorthin, wo sich eine Theke befand.

Dort drückte ich mich an die Wand, um nicht zu stören und sah dem Personal zu, das hin- und herhetzte, um den Wünschen der Gäste gerecht zu werden. Sie hauten rein, als hätten sie tagelang nichts zu essen bekommen.

Ich fühlte mich wie ein überlanger, feuchter Aufnehmer. Die Kleidung klebte mir auf der Haut, und das war verdammt unangenehm.

Der Mann mit der Fliege fiel mir auf, weil er sich dezent suchend umschaute. Als er in meine Richtung sah, hob ich den Arm und schnickte mit den Fingern.

Er nickte mir zu und kam mit schnellen Trippelschritten näher. »Sie wollten mich sprechen, Sir?«

»Ja, wenn Sie der Chef sind.«

»Der Besitzer.«

»Noch besser.«
»Um was geht es? Haben Sie Beschwerden, weil das Essen nicht Ihren Erwartungen entsprach?«
»Nein, deshalb bin ich nicht hier. Mein Name ist John Sinclair, ich bin von Scotland Yard.«
»Oh.« Er trat einen kleinen Schritt zurück. Dann verbeugte er sich. »Ich heiße Lao Fang, aber ich kann mich nicht daran erinnern, mich eines Vergehens schuldig gemacht zu haben.«
»Das glaube ich Ihnen gern. Es geht auch nicht um Sie, sondern um zwei andere Personen. Freunde und Kollegen von mir. Eine Frau und ein Mann. Shao und Suko.« Ich beschrieb die beiden und wartete auf einen Kommentar.
Lao Fang ließ sich Zeit. Von mir wurde er dabei beobachtet, aber er zeigte mir nicht, ob er überrascht war, ob er nachdachte, über die Wahrheit sinnierte oder nur nach einer Ausrede suchte. Trotz seiner Freundlichkeit blieb er undurchsichtig.
»Die beiden waren hier«, sagte ich mit Nachdruck. »Sie müssen sich an sie erinnern.«
»Warum sollte ich? Schauen Sie sich diesen Betrieb an.«
»Es war noch früher Abend.«
»Es kann sein, daß ich sie gesehen habe«, gab er schließlich zu und nickte. »Ja, ich denke schon, daß sie hier waren. Sie haben eine Frühlingsrolle und eine Herbstrolle gegessen.«
»Und sind anschließend gegangen, nicht?«
»Natürlich.«
»Wohin?«
»Ich weiß es nicht.«
Log er? Wahrscheinlich, aber das brachte mich nicht aus dem Konzept. »Gut, dann werde ich mich selbst umschauen.«
»Wo bitte?« Lao Fang machte einen verlegenen Eindruck. Er gab sich unsicher.
»Im Anbau.«
Diesmal hatte ich ihn überrascht. Auf seinem Gesicht stand ein Ausdruck des Schreckens, der aber rasch wieder verschwand, um so etwas wie Überraschung anzunehmen, denn ich hatte ihn am rechten Ellbogen umfaßt und erklärte ihm, daß ich ihn mitnehmen wollte.
»Warum denn?«
»Sie kennen sich dort aus. Ich war zwar schon dort, ich habe den Toten auf dem Speicher gefunden, aber es ist besser, wenn wir zu zweit gehen.«
»Sie werden nichts finden.«
»Ich weiß«, erwiderte ich und schob ihn sanft auf den Ausgang zu. »Trotzdem schauen wir nach.«
»Sie können nicht…«

»Ich weiß selbst, was ich kann.« An dem überraschten Personal und den Gästen vorbei, komplimentierte ich ihn nach draußen. Er stolperte die Stufen der Treppe hinab, dann drückte ich ihn nach links, um auf die Einfahrt zuzugehen, die auf dem Hinterhof endete.

Er protestierte laufend, sprach sogar von Stasi-Methoden, aber seine Worte kümmerten mich nicht.

Vor dem Betreten des Anbaus hatte ich noch eine Frage. »Sind meine Freunde hinter diesen Mauern verschwunden?«

Er überlegte.

Ich gab ihm auch die Zeit und schaute mich um. Es war noch nicht dunkel, aber in der Enge des Hinterhofs breiteten sich schon die Schatten aus. Was den Mann dazu trieb, endlich die Wahrheit zu sagen, das wußte ich nicht. Jedenfalls senkte er seine Stimme zu einem Flüstern und hob warnend den rechten Zeigefinger. »Ja, sie waren hier. Sie sind auch in den Anbau gegangen, trotz meiner Warnungen!«

»Sie haben die beiden gewarnt?«

Seine Augen waren groß geworden, und er nickte mir zu. »Ja, ich habe sie gewarnt.«

»Warum und vor wem?«

»Dort ist etwas.« An mir vorbei warf er einen Blick auf den Anbau. »Dort sind Dinge passiert…«

»Welche Dinge?«

»Ich weiß es nicht«, flüsterte er. »Ich weiß es wirklich nicht. Man kann nur raten.«

»Reden Sie.«

»Geister«, flüsterte er. »Geister und Dämonen. Gräßliche Wesen. Ich denke es. Sie sind - sie sind…«

»Schon gut«, ergriff ich das Wort. »Kommen wir auf die Realitäten zurück. Sie haben meine Freunde in den Anbau gehen sehen.«

Er nickte heftig. »Hier an dieser Stelle habe ich gestanden und sie gewarnt. Hier genau. Ich - ich…«

Er räusperte sich und holte ein paarmal Luft. »Also hier habe ich gewartet, aber nicht lange. Ich bin wieder gegangen. Sie wollten keinen Rat annehmen.«

»Haben Sie meine Freunde denn zurückkommen sehen?«

Er starrte mich an, dann schüttelte er den Kopf. »Nein, das habe ich nicht.«

War er ehrlich? Ich überlegte, ich wußte es nicht genau, aber ich traute ihm. Trotzdem warnte ich ihn. »Sollte ich feststellen, daß Sie mich belogen haben…«

»Nein, nein, nein…« Er hob beide Hände. »Ich habe Sie auf keinen Fall belogen. Es hat alles seine Richtigkeit. Die beiden sind dort verschwunden, glauben Sie mir.«

»Dann ist es gut.«

Er zupfte wieder an seiner Fliege herum. »Bitte, Sie müssen mir glauben. Dort ist nichts mehr. Die Zimmer sind leer, ja leer.« Er nickte. »Aber trotzdem traut sich keiner von uns dort hinein. Wir alle haben das Gefühl, daß dort böse Geister hocken. Schreckliche Geister aus den anderen Reichen, die uns Menschen…« Seine Stimme brach ab. »Ich weiß es ja auch nicht.«

»Gut«, sagte ich, »Sie können jetzt gehen. Ich werde später noch einmal auf Sie zurückkommen.«

Er hielt mich so hart fest, daß es beinahe schon weh tat. »Seien Sie vorsichtig. Nicht alle Tore dieser Welt sieht man. Es gibt andere, unheimliche, so hat man uns gesagt, und man wird als Mensch in die Dimension der Geister gelangen, wo Heulen und Zähneknirschen herrschen. Die andere Welt ist so groß und unendlich…«

»Wir werden sehen«, sagte ich. »Sie halten sich bereit?«

»Ich bin im Restaurant.«

»Bis später.«

Er schaute mich an wie jemand, der von einem Menschen Abschied nehmen will, weil er ihn zum letztenmal im Leben sieht. Aber soweit waren wir noch nicht.

Zum zweitenmal ging ich diesen Weg. Diesmal mit einem anderen Gefühl. War ich beim erstenmal neugierig gewesen, so spürte ich jetzt ein verdammtes Magendrücken. Ich stellte auch fest, daß mein Herz schneller schlug als gewöhnlich.

Ich öffnete die Tür, hielt dabei die rechte Hand in der Tasche, wo mein Kreuz steckte, aber das brauchte ich ebensowenig hervorzuholen wie die Beretta, denn niemand griff mich an.

Vor mir lag der Flur. Und an dessen Ende die Treppe, die hoch zum Speicher führte.

Leer, verlassen. Nicht der kleinste Hinweis auf eine Spur, die zu Suko oder Shao geführt hätte. Die zahlreichen Türen an den Gangseiten kannte ich bereits. Ich hatte sie nur nie geöffnet, doch jetzt holte ich alles nach.

Ich war weder vorsichtig noch langsam. Der Reihe nach zerrte ich sie auf, schaute in die leeren Räume, leuchtete sogar hinein, um alles erkennen zu können, aber der Erfolg blieb mir versagt.

Shao tauchte ebensowenig auf wie Suko. Auch den unheimlichen Schatten oder Begleiter sah ich nicht.

Die Treppe überwand ich mit raschen Schritten. Vor der Tür des Speichers stoppte ich. Sie war nicht ganz zugefallen. Ob es an der Mordkommission gelegen hatte oder an anderen Personen, das war mir nicht bekannt. Lange zögerte ich nicht. Mit einem heftigen Ruck zerrte ich sie auf, und wieder lag der Speicher vor mir.

Eingetaucht in ein geheimnisvolles Leuchten. Die schrägen Fenster

glotzten wie starre Augen. Sie waren vom letzten Regen noch feucht, und am Glas außen hatte das Wasser Streifen hinterlassen.

Ich ging auf dem direkten Weg zu diesem Schreibtisch, hinter dem Paul Sibelius gestorben war.

Der Tisch war leer.

Diesmal lag kein Buch darauf.

Ich schaltete die kleine Leuchte ein und machte mich an die Durchsuchung. In jede Ecke schaute ich. Nichts wollte ich übersehen haben, um mir anschließend Vorwürfe machen zu können. Wenn Menschen hier gewesen waren, dann hatten sie auch Spuren hinterlassen, zumindest ging ich davon aus, aber es war wieder nichts zu sehen.

Fußabdrücke im Staub des Bodens sah ich genug. Sie gingen ineinander über und bildeten ein verwirrendes Muster. Die Hinterlassenschaft der Kollegen von der Mordkommission?

Waren sie hier gewesen?

Kein Balken, kein Fenster, kein Staubkorn konnte mir die Antwort verraten.

Ich blieb schließlich in der Mitte des Speichers stehen und kam mir vor wie jemand, dem alle Felle davon geschwommen waren. Ich wäre am liebsten im Fußboden versunken. Es gab nichts, an dem ich mich halten oder aufbauen konnte. So trieb ich weiterhin in einem Meer schrecklich leerer und depressiver Gefühle. So wie ich konnte sich einfach nur ein Verlierer fühlen.

Schließlich holte ich mein Kreuz hervor. Es reagierte zumindest auf die Anwesenheit des Bösen, auch wenn es sich versteckt hielt. In diesem Fall tat sich nichts.

Keine Erwärmung. Kein Lichtreflex, der über das Kreuz huschte, es war alles umsonst.

Der Gedanke, endgültig verloren zu haben, drängte sich immer stärker hoch. Unter dem Dach stand die Luft. Sie war so stickig, daß ich sie kaum einatmen konnte. Trotzdem fror ich und zitterte, aber es lag auch an der inneren Kälte und somit an meiner eigenen Niederlage. Ich verließ den Speicher wie ein geschlagener Boxer den Ring. Ich wollte nachdenken, doch mein Kopf war leer. Es gelang mir nicht, den Hebel anzusetzen, um einen neuen Startplatz zu finden.

Aus und vorbei.

In der Stille des Anbaus hörte ich nur die eigenen Tritte. Als ich die Treppe hinter mich gebracht hatte, hörte ich durch die Scheiben das Brausen einer Windbö und rechnete damit, daß im nächsten Augenblick wieder ein Guß aus den Wolken fallen würde.

Das passierte noch nicht. Trockenen Fußes erreichte ich wieder das Lokal.

Diesmal sah ich Lao Fang sofort. Zudem hatte er auf mich gewartet

und die Tür im Auge behalten.

Er erhob sich von seinem Hocker und trippelte wieder auf mich zu, das Gesicht zu einem einzigen Fragezeichen verzogen. Ich schaute ihn an.

»Sie haben keinen Erfolg gehabt?«

»Richtig.«

»Aber Sie sind wieder hier.«

»Das hatte ich Ihnen gesagt.«

»Es war nicht so sicher.«

Ich wollte nicht länger diskutieren und erklärte ihm, daß Shao und Suko verschwunden waren und ich bisher keine Chance gehabt hatte, auch nur eine winzige Spur von ihnen zu finden.

Der Mann vor mir nickte betrübt. Durch den Schweiß glänzte sein rundes Gesicht wie eine Speckschwarte. »Das ahnte ich - so leid es mir für Sie tut.«

Ich horchte auf. »Was machte Sie eigentlich so sicher?«

»Nichts Konkretes.« Unter meinem scharfen Blick wurde er kleiner. »Nun ja, das Haus ist geräumt worden. Die Menschen haben es verlassen. Sie wohnen jetzt woanders. Es gibt auch niemanden, der es kaufen möchte.«

»Gehört es Ihnen?«

»Nein, nur dieses Restaurant hier.«

»Erzählen Sie weiter.«

»Als die Mieter weg waren, stand es schließlich leer.«

»Was waren die Gründe für den Auszug?«

Lao Fang schaute sich beschwörend um. Er nickte zwei Gästen zu, die das Lokal verließen, dann gab er mir mit leiser Stimme eine Antwort. »Sie haben alle das gleiche gesehen. Immer wieder diese fürchterlichen Bilder von Menschen, die sich selbst den Tod brachten. Die Verfluchten, die sterben wollten. Das konnten sie nicht verkraften, und deshalb sind sie gegangen.«

»Nicht aber Paul Sibelius.«

»Nein, der nicht.«

»Kennen Sie den Grund?«

»Er kam später. Er wußte Bescheid. Er mietete sich ein. Er hat nur einmal mit mir gesprochen und mir erklärt, daß er Bescheid wüßte. Er ist ein Beschwörer gewesen, ein Kenner der Geister. Er wollte sie vertreiben, hat er mir gesagt. Jetzt ist er tot.«

»Und die Geister gibt es immer noch.«

»Ja, Sir, so ist es.« Er breitete die Arme aus. »Aber sie sind verschwunden, untergetaucht, wie auch Ihre Freunde. Ich glaube, daß sie entführt wurden.«

Lao Fang erhielt keine Antwort. Er hatte wohl recht, aber ich wollte es mir nicht laut eingestehen.

Noch einmal schärfte ich ihm ein, mit keinem Menschen über unser Gespräch zu reden. Meine Visitenkarte überreichte ich ihm, damit er mich notfalls anrufen konnte.

Danach zog ich mich zurück. Ich rannte zum Wagen, weil es wieder zu regnen begonnen hatte. Im Trockenen blieb ich sitzen und starrte durch die Frontscheibe auf die Regentropfen, die auf dem Pflaster zerplatzten. Ich war naß und total verschwitzt und fühlte mich in meinen Klamotten alles andere als wohl.

Ein schwerer Gang stand mir bevor. Oder eine schwere Fahrt, wie man's nimmt.

Jedenfalls mußte ich meinen Chef aufsuchen und ihm von der Niederlage berichten.

***

Ich hatte Sir James darum gebeten, das Treffen zu verlegen, denn ins Büro wollte ich nicht. Dieser Raum hätte meine Erinnerungen an den verschwundenen Suko nur noch stärker hochgepeitscht und mir auch die eigene Niederlage wieder vor Augen geführt. Ich fühlte mich schuldig, obwohl ich es eigentlich nicht sein konnte. Wer aber kann schon gegen sein eigenes Gewissen ankämpfen?

Der Pub paßte mir auch deshalb ins Konzept, weil ich dort etwas trinken konnte. Wer schwitzt, muß auch trinken, und ich brauchte Flüssigkeit.

Vor Sir James traf ich ein. Der Gastraum war fast leer. Biergärten waren bei diesem Wetter attraktiver. Und wenn es regnete, wich man halt kurz nach drinnen aus.

Die Eingangstür blieb offen. Frischluft kam trotzdem nicht rein. Ein älterer Kellner brachte das Bier und erkundigte sich, ob ich auch etwas zu essen haben wollte.

»Was muß denn weg?« fragte ich und grinste dabei.

»Alles.«

»Auch die Sandwichs?«

»Sicher.«

»Dann bringen Sie mir eines. Belegt mit Käse.«

»Geht in Ordnung.« Er verschwand in der Küche, wo das Bestellte frisch zubereitet wurde. Ich aß, trank hin und wieder einen Schluck Bier und dachte dabei an Suko, den ich in diesem Buch gesehen hatte. Aber auch Shao war verschwunden, nur hatte ich von ihr noch keine Spur entdeckt. Auf normale Art und Weise war sie bestimmt nicht entführt worden, sie mußte in eine magische Falle geraten sein, die sich in dem Anbau aufgebaut hatte.

Das Haus war das Problem.

Niemand wollte oder konnte mir mehr darüber sagen. Für mich spielte der Besitzer des Ladens, Lao Fang, eine zwielichtige Rolle. Er

war jemand, dem ich nicht traute, obwohl er es geschafft hatte, einen völlig unschuldigen und ehrlichen Eindruck zu machen.

Ich hielt nichts in den Händen. Selbst das Totenbuch war mir abgenommen worden. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn mir Sir James Vorwürfe gemacht hätte.

Irgendwo hatte ich sie auch verdient.

Der Schweiß war nicht aufzuhalten. Nach dem zweiten Schluck drang er um so schlimmer aus den Poren, und das Taschentuch entwickelte sich zum wichtigsten Utensil.

Mein Sandwich wurde gebracht.

Es war tatsächlich frisch, sah gut aus. Ich biß hinein, und es schmeckte. Sogar die Salatblätter waren frisch.

Dann traf Sir James ein. Er schaute sich kurz um, ging an zwei leeren Tischen vorbei und trat an den meinen heran. Er trug einen hellen Anzug und legte den Sommerhut neben sich auf einen Stuhl.

»Haben Sie schon lange gewartet, John?«

»Nicht sehr lange.«

»Das ist gut.« Er warf einen Blick auf mein Sandwich und bestellte beim Kellner ein stilles Wasser, was dieser mit einem lustigen Blick quittierte, ansonsten aber nichts sagte.

»Es erübrigt sich zu fragen, ob es etwas Neues gibt, nicht wahr? Shao und Suko bleiben verschwunden.«

»So ist es, Sir.«

»Was haben Sie noch herausgefunden?«

Ich zupfte an meiner feuchten Kleidung und schaute auf die Tischplatte. »Nichts, Sir, ich habe nichts herausgefunden. Die andere Seite hat alle Vorteile. Selbst das Totenbuch wurde mir wieder entrissen. Der Schatten war schneller.«

»Dann ist er das Problem.«

»Wer sonst? Wir müssen ihn fangen.«

Sir James wartete mit seiner Antwort, bis sein Getränk gebracht worden war. Er trank langsam und überlegte dabei, doch die Frage war simpel. »Wie kann man einen Schatten stellen, John? Wie können Sie jemanden stellen, der nicht zu fassen ist?«

Ich runzelte die Stirn. »Das ist jetzt schwer zu sagen. Möglicherweise gar nicht.«

»Kann sein.«

»Aber wir müssen ihn stellen, und wir müssen vor allen Dingen Shao und Suko zurückholen.«

»Kann man einen Schatten bannen?«

Ich lächelte schief. »Das habe ich mich auch schon gefragt. Ich würde es hoffen.«

»Mit Ihrem Kreuz?«

»Möglich ist alles.«

»Aber Sie müßten ihn haben. Und Sie haben ihn nicht. Er kennt zahlreiche Verstecke.«
»Die wir nicht kennen.«
Sir James tupfte seine Stirn trocken. »Soll ich von anderen Dimensionen sprechen?«
»Das käme der Wahrheit eventuell näher. Beide sind in einer anderen Dimension gefangen. Fragen Sie mich nicht, in welcher.«
»Ich tue es trotzdem.«
»Warum?«
»Sie haben doch sicherlich eine Theorie, John.«
Wie gut mich Sir James doch kannte! Die hatte ich tatsächlich. Ja, es gab eine Theorie. Zwar weit hergeholt für jemand, der nichts mit dem Fall zu tun hatte, aber ich dachte eben oft etwas um die Ecke. »Es ist so«, begann ich, »der Schatten nennt sich auch Begleiter. Er ist jemand, der Menschen, die sich unbedingt umbringen wollen, in den Tod begleitet. Er will sie nicht retten, er will ihnen den Suizid sogar noch schmackhafter machen, und deshalb läßt er sie schon zuvor einen Blick in ihre neue Welt werfen.«
Sir James schaute mich an. »Reden Sie weiter, John, ich habe keine Einwände.«
»Gut, mache ich. Er läßt sie also hineinschauen. Er öffnet sie ihnen, aber auf einem relativ normalen Weg. Er zeigt ihnen den Inhalt des Totenbuchs, damit sie wissen, was auf sie zukommt.«
Mein Chef runzelte die Stirn. »Es ist etwas schwer für mich, dies nachzuvollziehen. Sie haben bisher von einem Text gesprochen, John?«
»Stimmt.«
»Können die Personen damit etwas anfangen?«
Ich hob die Schulter. Nach kurzem Überlegen sagte ich: »Es ist möglich, daß Ihnen der Text Trost spenden soll. Zudem dachte ich nicht unbedingt an den Text, sondern mehr an die Bilder, die es gegeben haben muß. Sie sind in unserer Welt als normale Zeichnungen zu sehen. In einer anderen Dimension aber existieren sie. Da sind die Szenen auf eine gewisse Art und Weise lebendig, und die Suizid-Kandidaten wissen, was auf sie zukommt. So habe ich es mir gedacht und bisher noch keine Alternative gefunden.«
Sir James nickte. »Ja, das wäre möglich«, gab er mir recht. Dann fragte er und hob den Kopf dabei an. »Welche Rolle haben Sie dem ermordeten Paul Sibelius dabei zugedacht?«
»Eine wichtige. Er hat die Spur gefunden. Er war im Besitz des Totenbuchs, Sir. Er muß Bescheid gewußt haben, und ich bin sicher, daß er dicht dran war.«
»Möglich.«
»Aber er starb. Der Schatten oder der Begleiter war schneller. Damit

war die Spur ausgelöscht, und er hat es auch geschafft, mich ins Leere schauen zu lassen.«

»Ja, da haben Sie recht. Und was bleibt, John?«

Ich holte durch die Nase Luft. »Keine Ahnung.« Mein Blick fiel in den gläsernen Bierkrug, und ich schaute die Oberfläche dabei an, als könnte sie mir eine Antwort geben. »Ich müßte versuchen, wieder eine neue Spur zu finden.«

»Rechnen Sie überhaupt damit, daß Shao und Suko noch leben?«

Die Frage war hart. Ich hatte sie auch erwartet, doch jetzt, wo Sir James sie gestellt hatte, mußte ich mich schon zusammenreißen, um eine Antwort geben zu können. »Ich weiß es nicht, Sir, aber ich hoffe es und vertraue auf die beiden.«

»Ich auch.«

»Suko und Shao haben schon einiges geschafft, wir sollten ihnen auch jetzt die Daumen drücken.«

Sir James hatte bereits den nächsten Gedankensprung vorbereitet. »Es bleibt dieser Chinese, der Besitzer des Lokals.«

»Lao Fang, meinen Sie?«

»Genau den!«

»Und? Welchen Verdacht haben Sie?«

Sir James trank einen Schluck. »Das ist schwer zu sagen, John. Ich kann mit keinem konkreten Verdacht dienen, doch ich gehe einfach davon aus, daß dieser Mann etwas weiß. Er hat Ihnen gegenüber auch Andeutungen gemacht.«

Das gab ich zu, schränkte aber zugleich ein. »Einige hat er schon gemacht. Aber alle waren sehr vage.«

»Glauben Sie, dieser Lao Fang lügt, John?«

»Das ist schwer zu sagen. Ich kenne mich einfach zu wenig in der Materie aus. Es kann auch sein, daß er Angst hat, was ich eher annehme.«

Sir James nickte. »Wenn jemand Angst hat, dann kennt er auch den Grund.«

»Lao Fang sprach von Räumen, in denen es nicht geheuer ist. Aber das kann alles und nichts besagen. Ich komme damit noch nicht zurecht. Wichtig ist, daß ich eine Spur zu Shao und Suko finde.«

»Über den Chinesen?« Sir James wartete auf eine Antwort.

Ich blickte gegen seine Brillengläser. Dahinter lagen die Augen, in denen deutlich die Sorge um meine Freunde zu lesen stand. »Ihn behalte ich natürlich im Auge. Ob es der direkte Weg ist, wage ich zu bezweifeln.«

»Welche Eisen haben wir noch im Feuer?«

Ich winkte ab. »Eisen ist gut, Sir. Eigentlich keine direkten Eisen. Da ist die Spur des Schattens, des Totenbuchs, die sich verloren hat. Ich weiß nicht, woher er stammt, wohin er verschwunden ist. Er ist

einfach weg. Dann ist da noch Paul Sibelius, der auf schändliche Weise ermordet wurde.«

Sir James schüttelte den Kopf. »Leider habe ich über ihn nicht viel herausfinden können.« Er drehte das Wasserglas zwischen seinen Händen. »Sibelius hat irgendwo gewohnt. Ich betone bewußt dieses Wort. Er lebte mal hier, und das ist alles. Oder haben Sie von Bill Conolly mehr erfahren, mit dem sich Sibelius in Verbindung setzte?«

»Nein, nur darüber, daß er das Totenbuch besitzt.«

»Das gefährlich ist.«

»Stimmt, Sir.«

»Sie haben darin gelesen und…«

»Pardon, Sir, wenn ich unterbreche. Es gab keine große Aufklärung. Die Seiten waren zwar vollgeschrieben, aber wenn ich mich recht erinnere, kann ich daraus keine konkrete Spur ableiten. Es wurde viel Allgemeines niedergeschrieben. Es ging um den richtigen Weg in den Tod. Es ging um das andere Reich, das sich demjenigen öffnen wird, der diesen Weg eingeschlagen hat. Aber wo das Reich liegt und wie es genau aussieht, ist nicht beschrieben worden.«

»Schade.«

»Dann sah ich Suko integriert in diese Zeichnung. Ich stehe noch immer vor einem Rätsel. Ich weiß nicht, wie es geschehen konnte. Ich weiß auch nicht, warum und wieso Shao verschwunden ist. Alles hängt in der Schwebe. Fest steht nur, daß ich ebenfalls einen Weg in die andere Dimension finden muß.«

»Vielleicht in das Totenbuch, John?«

»Kann sein.«

Sir James schaute mich an. »Wie, John, wie wollen Sie das anstellen?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich ehrlich und schaute meinen Chef an. »Sie sehen mich ratlos, Sir…«

Der Superintendent nickte.

***

Und diese Ratlosigkeit hielt auch den nächsten Tag an. Ich hatte besondere Höllen oder besondere Arten von Höllen in meinem Leben kennengelernt, diese aber gehörte zu den schlimmsten. Wobei ich körperlich keine Folter erlebte, ich selbst geriet nie in Bedrängnis, aber es war da die Ungewißheit, nichts zu wissen, daneben zu stehen, ins Leere zu schauen, nur zuzusehen, an nichts mehr denken zu können, erst recht nicht an irgendeine Lösung oder Aufklärung, das alles war ein Schuß in den Ofen geworden, und ich rannte durch das Büro wie ein unruhiger Tiger.

Es war zum Heulen. Ich bekam die Dinge nicht in den Griff, und es tat sich auch nichts.

Zweimal traf ich mich mit Bill Conolly, der seine Sommergrippe zwar noch nicht überstanden hatte, aber wieder auf dem Wege der Besserung war. Sibelius hatte hin und wieder die Treffen der Spiritisten besucht, obwohl er von ihnen nie viel gehalten hatte. Er war seinen eigenen Weg gegangen und hatte sicherlich keinen Kollegen eingeweiht. Bei Bill Conolly war es etwas anderes gewesen. Ihm hatte er vertraut, und er wußte auch genau, daß der Reporter ihn nicht enttäuschen würde. Aber Sibelius war tot, der Schatten war schneller gewesen, und ich erlebte praktisch den ersten Tag ohne Suko und Shao.

Einige Male war ich rüber in die Wohnung der beiden gegangen und hatte dort nachgeschaut, aber es war nichts zu sehen gewesen. Ich tappte im Dunkeln, und meine Angst um die beiden Freunde wuchs.

Die Nacht löste den warmen Tag ab. Die Dunkelheit kam, mit ihr mal wieder ein Regenschauer. Ich lag auf meinem Bett, das Fenster des Schlafzimmers war nicht geschlossen, und so lauschte ich dem Rauschen des Regens, der die Luft zwar feuchter, aber kaum kühler machte. Es blieb verflucht warm.

Ich lag wach da, auch nach Mitternacht, schaute gegen die Decke, als könnte sich dort eine Lösung abzeichnen.

Dann versuchte ich, für den nächsten Tag so etwas wie einen Plan zu machen. Ich mußte etwas tun, aber es war so verflucht schwer, konkret was in Szene zu setzen.

Der Plan lief mir schon zu Beginn aus dem Ruder. Es gab nichts, wo ich den Hebel ansetzen konnte.

Was ich wußte, war wenig, ansonsten lagen die Dinge wie unter einer dicken Nebelschicht.

Zweimal stand ich auf und duschte mich kurz ab. Ich fragte mich, wie man als Mensch dermaßen viel Schweiß produzieren konnte. Ich verfluchte diese Tropensommer, legte mich wieder auf das feuchte Laken, wünschte mir den Schatten herbei, der mir als einziger die Spur zu den beiden Verschwundenen zeigen konnte.

Trotz meiner Sorgen schlief ich irgendwann ein, doch es war kein guter Schlaf. Des öfteren schreckte ich hoch, durch irgendwelche Traumbilder aus dem Schlaf gerissen, aber ich sah keinen Menschen in meiner Nähe, nur die vertraute Umgebung.

Dafür schlief ich am Morgen länger. Bis tief hinein in den Sonnenaufgang, und der gleißende Körper am Himmel füllte mein Schlafzimmer mit seinem hellen Licht.

Mühsam und mit ziehenden Gelenken stand ich auf. Auf die Messerschramme hatte sich eine Kruste gelegt. Die Wunde zog noch, wenn ich meinen Körper falsch bewegte.

Als das Telefon tutete, war ich wie ein Blitz da und hob ab. Meine Hoffnung zerplatzte, als ich die Stimme meines Chefs hörte, der von

mir wissen wollte, ob es Fortschritte gegeben hätte.

»Leider nicht, Sir.«

»Bei mir auch nicht. Kommen Sie ins Büro?«

»Ja, etwas später.«

»Gut, dann reden wir noch mal darüber.«

»Sicher, Sir«, sagte ich mit müder Stimme und legte auf. Wieder duschen, wieder ein knappes Frühstück, aber diesmal nahm ich es mit einem Druck im Magen auf. Ich aß, ohne zu genießen. Es war nicht mehr als das Aufnehmen von Nahrung, aber bevor ich das Haus verließ, ging ich noch nach nebenan.

Der Besuch diente einzig und allein als Alibi-Funktion. Weder von Shao noch von Suko war etwas zu sehen. Auf mich wirkte die Wohnung so schrecklich leer. Ich machte mich rasch aus dem Staub und fuhr zum Yard. Nicht mit der U-Bahn, sondern mit dem Wagen. Einigermaßen pünktlich traf ich ein, wo Glenda bereits auf mich wartete. Den frischen Kaffee hatte sie trotz Wärme gekocht.

»Danke«, sagte ich.

Sie schaute mich an, weil ich neben ihr im Vorzimmer stehengeblieben war, die Tasse noch in der Hand haltend. »Und? Hast du eine Spur von den beiden entdeckt?«

»Nein.«

Sie atmete tief aus. »Himmel, John, die können doch nicht wie vom Erdboden verschluckt sein. Das ist unmöglich. Ich kann es nicht glauben.«

»Leider müssen wir es.«

»Und was willst du jetzt tun?« Als sie mein Gesicht sah, entschuldigte sich Glenda für diese Frage.

»Schon gut, John, schon gut. Ich weiß, daß es dumm war, aber man ist in diesen Situationen so verdammt hilflos.«

»Das stimmt. Außerdem weiß ich nicht, was ich unternehmen soll. Es gibt keinen Hinweis auf die beiden. Man hat sie genommen, einfach so. Das war der Schatten…«

»Und wer ist dieser Schatten?«

»Das möchte ich auch gern wissen.«

»Hatte er einen Namen?«

Ich verzog den Mund. »Name ist gut. Nein, ich weiß es nicht. Es gibt für einen Schatten keinen Namen.«

»Bist du sicher?«

Ich hatte die Tasse leer, schenkte mir wieder nach und drehte mich zu Glenda um. »Wie kommst du auf diese Frage?«

Glenda wirkte etwas verlegen, als sie an ihrer weißen, ärmellosen Leinenbluse mit den farblich unterschiedlichen Knöpfen zupfte. Zu dieser Bluse trug sie schlichte Jeans, und ich sah, daß sie eine gesunde Sommerbräune hatte. Das Haar hatte sie hochgesteckt, und sie wirkte

etwas verlegen, im Gegensatz zu sonst, wo sie so schneidig war und sich nichts gefallen ließ. »Was soll ich dazu sagen? Ich habe nur gedacht, daß der Schatten nicht immer ein Schatten gewesen ist - oder?«

»Hm…«

»Mehr sagst du nicht?«

»Rede weiter.«

»Viel kann ich nicht dazu beitragen. Ich versuche, hierbei von meinem Verstand auszugehen. Der Schatten ist nicht immer ein Schatten gewesen. Es kann doch sein, daß er ein Pendant gehabt hat, einen menschlichen Körper. Und dieser Schatten hat sich von ihm abgespalten. Oder sehe ich das falsch?«

»Bisher nicht.«

»Hast du darüber schon nachgedacht?«

»Ich hatte es vergessen.«

»Liege ich denn falsch?«

»Kann ich nicht sagen, Glenda, aber die Möglichkeit muß ich berücksichtigen.«

»Dann ist es gut. Nur wird es wohl schwierig sein, von diesem Schatten aus auf einen Menschen zu schließen.«

»Da hast du recht.«

Sie schaute auf die Tür. »Willst du jetzt rüber zu Sir James. Er wartet doch auf dich, das weiß ich…«

Ich winkte ab. »Viel wird es zwar nicht bringen, aber ich werde es versuchen und kann nur hoffen, daß einem von uns dann eine Blitzidee kommt.«

»Ja, das wäre zu wünschen.«

Ich wollte mich aus dem Büro entfernen, als das Telefon anschlug und ich zusammenzuckte. Erhielt ich jetzt die Nachricht, die alles auf den Kopf stellte?

Glenda hob ab. Ich hörte gar nicht hin, wie sie sich meldete, so etwas war Routine, dann aber schreckte ich auf, als sie mir den Hörer reichte. »Es ist für dich, John.«

Ich wartete noch, denn mich irritierte der Blick ihrer Augen. Er war irgendwo fremd und starr. »Wer ist es denn?« fragte ich leise.

»Den Namen habe ich nicht richtig verstanden - klang wohl fremd. Vielleicht auch chinesisch.«

»Lao Fang?«

»Ja, du hast recht.«

»Gut.« Ich hatte etwas Hoffnung bekommen und setzte mich zum Telefonieren auf die Schreibtischkante. Bevor ich noch etwas sagen konnte, hörte ich das heftige Atmen.

»Ich bin es, Mr. Sinclair.«

»Guten Morgen, Lao Fang.«

Er schickte mir ein etwas hektisches Lachen ins Ohr. »Ob es ein guter Morgen wird, das weiß ich nicht. Ich glaube es nicht. Es ist - meine Güte, ich weiß nicht…«

»Langsam, beruhigen Sie sich.«

»Ja, das versuche ich.«

»Und?«

»Es ist etwas passiert, aber Sie müssen kommen, Mr. Sinclair! Sie müssen bitte schnell kommen!«

»Was ist bei Ihnen passiert?«

»Nicht bei mir, nein, nicht bei mir, sondern im anderen Haus. Sie wissen schon…«

»Natürlich.«

»Da war - ich kann es kaum glauben, aber ich habe es mit eigenen Augen gesehen…«

»Was war da, Mr. Fang?«

»Blut«, flüsterte er und holte gleich zweimal tief Luft. »So schrecklich viel Blut…«

***

Sie trieb dahin!

Es war der Strom der Dimensionen, das fließende Gewässer aus Raum und Zeit, das Shao gepackt hatte und wie eine Gefangene hielt. Sie wußte genau, daß sie sich aus eigener Kraft nicht würde befreien können, denn die andere Seite war einfach zu stark. Sie hielt sie fest in ihren Klauen, und Shao fühlte sich weiterhin wie ein Korn inmitten eines gewaltigen Sees aus Treibsand.

Sie floh, sie trieb, aber sie wußte nicht, wo dieser Weg endete. Zudem fühlte sie sich körperlos, wie aufgelöst, aber das Gehirn arbeitete noch. Der Geist war völlig okay, und so glitt sie weiter, zudem eingepackt in ihre Erinnerungen, die abliefen wie ein Film, sich aber nur darauf konzentrierten, was sie erlebt hatte.

Das Zimmer, das sie mit Suko betreten hatte. Die Szene, die plötzlich entstanden war. Zwei Männer hatten einen dritten Menschen bei lebendigem Leibe begraben. Dann Suko, der eingreifen wollte und zusammen mit der Szene verschwunden war.

Anschließend hatte sich Shao an die Durchsuchung der anderen Räume gemacht und war dabei von einer unheimlich starken Magie gepackt und mitgezerrt worden.

Wohin?

Shao zerbrach sich den Kopf, wobei sie über den Vergleich selbst lächelte, denn sie hatte den Eindruck, überhaupt keinen Kopf mehr zu haben. Aber sie blieb dabei, daß sie eine Gefangene war und sich aus dieser Gefangenschaft kaum lösen konnte.

Von ihrer Umgebung sah sie nichts. Es war auch der falsche

Ausdruck. Sie trieb dahin durch ein Grau der Landschaft, in der sich Himmel und Erde zusammenballten, sich irgendwo trafen und eine nie enden wollende Nahtstelle bildeten.

Allein, so schrecklich allein. Das Gefühl für Zeit war verschwunden. Sie wußte nicht, ob Minuten, Stunden oder sogar Tage vergangen waren. In dieser Zeit war alles möglich, und es hatte sie auf dem Speicher getroffen. Da war es dann passiert. Einfach so. Zuerst die Schwere, dann der Verlust der normalen Welt.

Und nun…?

Treiben, treiben. Grau in grau. Nichts zu sehen, nur Gedanken und das große Hoffen, daß sich irgendwann dieses Grau auflöste, so daß sie zu sehen bekam, was in ihm steckte, oder was sich möglicherweise dahinter verbarg.

Bilder, Szenen, Welten…?

Wer konnte das schon sagen? Andere Dimensionen waren so vielschichtig, das konnte von Vorteil, aber auch von Nachteil sein. Egal wie, sie war nicht in der Lage, ihr Treiben zu lenken und mußte sich schon auf die anderen Mächte verlassen.

Wieder ging es weiter…

Tief hinein in das Unbekannte. Es hörte nicht auf, es war immer da, es griff nach ihr, und Shao merkte nicht, ob es in dieser Welt warm oder kalt war.

Vielleicht beides.

Neutral…

Bisher hatte sie keine neuen Bilder mehr gesehen, aber auch ihren Partner Suko nicht. Sie war praktisch aus den Szenen des Buches herausgerissen und in die Leere hineingestoßen worden.

Durch die trieb sie jetzt…

Es war schrecklich für sie, aber Shao spürte den Schrecken nicht, denn er war irgendwo zeitlos geworden. Sie gewöhnte sich daran. Hin und wieder vergaß sich auch ihren Freund Suko, denn dieses dichte Grau ließ einfach nicht nach.

Shao erinnerte sich stets an die letzten Szenen in ihrer normalen Welt. Da waren ihre Glieder plötzlich schwer geworden. Da hatte sie sich nicht mehr bewegen können, und es war für sie der erste Schritt ins Nichts gewesen.

Kann ein Nichts enden?

Shao philosophierte darüber, aber sie kam zu keinem Ergebnis, weil sie sich ebenfalls als Nichts fühlte.

Schrecklich…

Auch endlos?

Shao trieb weiter…

***

Ich hatte den Rover vor dem Lokal abgestellt und ihn halb auf dem Gehsteig geparkt, wo er ohne das Blaulicht, das ich auf meinen Sitz gestellt hatte, sicherlich ein Opfer der Parkkralle geworden wäre.

Es war wieder ein heißer Tag, aber zu dieser Stunde konnte man auch in Chinatown noch Luft holen. Da waren die kleinen Straßen und engen Gassen noch relativ leer. Die Nachtschwärmer-Touristen lagen noch in ihren Betten und schliefen sich fit.

Es war die Stunde der Lieferanten und Müllwagen und auch die des Lüftens, denn überall standen die Türen offen, um durch Durchzug halbwegs frische Luft in die Geschäfte zu schleusen.

Keine Lichtreklame mehr, deshalb sahen zahlreiche Fassaden so grau und auch so echt aus.

Ich war kaum ausgestiegen, als Lao Fang schon die Stufen der kleinen Treppe herabeilte. Diesmal trug er eine schwarze Hose und ein kittelartiges Hemd darüber. Seine Augen wirkten übergroß, das Gesicht war bleich. Ich sah es, als er vor mit stehenblieb und zunächst einmal Luft holte.

»Guten Morgen«, sagte ich.

»Ja, ja…« Er lachte. »Ich weiß nicht, ob es ein guter Morgen wird. Ich würde ihn eher als einen blutigen Morgen bezeichnen, und damit ist es mir ernst.«

»Nun ja, immer der Reihe nach. Sie haben ja vom Blut gesprochen, und sie entdeckten es im Anbau.«

»So ist es.«

»Das wiederum wundert mich, denn Sie haben mir gesagt, daß sie dort nicht hineingehen.«

Für einen Moment war er überrascht. »Klar, das habe ich gesagt. Und ich bin auch nicht hineingegangen, ehrlich nicht. Aber ich habe es trotzdem gesehen.«

»Wo denn?«

»An der Tür…«

»Der Außentür?«

Er nickte heftig.

»Okay, gehen wir hin.«

Er schaute mich starr an, wie jemand, der darüber nachdachte, ob er es tun sollte oder nicht. Dann hob er die Schultern und nickte. »Klar, gehen wir! Sie sind da, und da ist es eben…« Er verstummte und drehte sich um.

Wieder ging ich durch die Einfahrt. Sie diente einigen Nichtseßhaften als Nachtquartier. Ich zählte drei Männer und zwei Frauen, die auf dem Boden lagen und schliefen. Als Unterlage hatten sie sich alte Kartondeckel ausgesucht.

Wir gingen an ihnen vorbei, betraten den Hof, der auch am Tage kaum etwas von seiner Düsternis verloren hatte. Noch immer warfen

die Wände Schatten, die sich grau auf dem Boden abzeichneten, und das Licht der Sonne erfaßte das Geviert noch nicht.

Lao Fang drehte sich immer wieder zu mir um, weil er sichergehen wollte, daß ich ihm folgte. Ich nickte ihm beruhigend zu, nur vergaß ich dabei mein Lächeln.

Wir schritten die Treppe hoch. Der Chinese blieb auf der zweitletzten Stufe stehen. »Hier habe ich es gesehen!« flüsterte er und deutete auf die Tür, bevor er die Umrisse mit den Händen nachzeichnete.

»Wo genau?«

»Überall. An den Rändern, auch unten ist es hervorgequollen. Sie müssen es sehen können und…«

Er brach ab, denn er schaute zu, wie ich mich gebückt hatte. In diesem Augenblick sah er das gleiche wie ich, nämlich nichts.

»Sorry, Mr. Fang, aber da ist nichts.«

Er schwieg.

Ich suchte noch einmal die Tür ab und richtete mich wieder auf. »Tut mir leid, ich sehe nichts.«

Der Mann sah aus wie ein Schulkind, das vor seinem Lehrer steht, etwas weiß, es aber vor Aufregung vergessen hat. Hätte nur gefehlt, daß er sich in den Handballen gebissen hätte. »Das verstehe ich nicht, Mr. Sinclair. Es war da - wirklich. Hoffentlich halten Sie mich jetzt nicht für einen Lügner. Ich bin es nicht, denn ich habe das Blut gesehen. Überdeutlich. Es war frisch, noch nicht eingetrocknet. Es hat da gelegen, es malte sich sehr deutlich ab, und ich weiß nicht, wo es hergekommen ist. Aus der Luft, aus dem Boden, aus der Tür, dem Mauerwerk - ich habe keine Ahnung.«

»Gesetzt den Fall, ich glauben Ihnen…«

»Das müssen Sie auch, Mr. Sinclair«, sagte er beinahe hechelnd. »Das müssen Sie wirklich.«

»Ja, okay. Ich glaube Ihnen also. Dann frage ich mich allerdings, woher das Blut gekommen ist.«

Lao Fang hob die Schultern.

»Sie kennen das Haus besser als ich.«

»Ja und nein.«

»Wie meinen Sie das?«

»Es ist doch leer. Die Leute sind geflohen. Hier haben früher die Näherinnen gearbeitet, das Spiel kennen Sie ja«, sagte er und winkte dabei ab. »Aber dann verließen sie das Haus fluchtartig.«

»Und Sie haben wirklich nichts über die Gründe erfahren?«

»Nein, habe ich nicht. Nichts Genaues. Sie sprach von denn bösen Hauch, der in diesem Haus hockt. Ich komme damit nicht mehr zurecht, Mr. Sinclair. Ich bin einfach überfragt.«

»Gut, lassen wir das so.«

Meine Antwort hatte ihm nicht gefallen, denn er sagte: »Das klang so

endgültig.«
»Meinen Sie?«
»Davon bin ich überzeugt.«
»Es ist auch endgültig gewesen.«
Lao Fang war enttäuscht. »Dann geben Sie auf?« flüsterte er und konnte es kaum fassen. »Geben auch Sie auf, Mr. Sinclair? Das ist kaum zu fassen. Da komme ich nicht mit. Das verstehe ich einfach nicht. Ausgerechnet Sie.«
»Von Aufgabe habe ich nichts gesagt, Mr. Lao Fang. Im Gegenteil, ich fange ja erst an.«
»Womit?«
»Lassen Sie sich überraschen.«
Er schwieg. Dann richtete er seinen Blick zu Boden, hob die Schultern und drückte sich an mir vorbei, um die Treppe wieder hinab in den Hof zu gehen. »Sie verstehen, daß ich - nun ja…«
»Das verstehe ich nur zu gut. Ist die Tür offen?«
»Bestimmt.«
Sie war offen. Ich drückte sie nach innen und betrat wenig später wieder einmal diesen unheimlichen Anbau. Diesmal würde ich nicht so schnell aufgeben, das stand fest…

***

Gefangen!
Starre erleben, sich nicht bewegen zu können. Von einer anderen Hand dirigiert zu werden, das alles erlebte Suko, der sich vorkam wie eine Statue, deren Gehirn allerdings noch funktionierte. Nur war er nicht in der Lage - ähnlich wie Shao - von seinem eigenen Körper Notiz zu nehmen. Er existierte so gut wie nicht.
Dafür konnte er sehen und sich genau das anschauen, was sich in seiner Umgebung abzeichnete.
Zwei Gestalten - Männer, mit Gesichtern, die keine waren, denn Suko sah sie nur als Schatten. Sie standen neben einem Grab, in das sie einen Menschen bei lebendigem Leib hineingelegt und dann zugeschaufelt hatten. Suko hatte dies alles mit ansehen müssen, doch er war nicht angegriffen worden.
Er war und blieb Zuschauer.
Es passierte nichts.
Er blieb eingeschlossen.
Zeit verging.
Für ihn war sie unwichtig geworden. Diese Konstante existierte einfach nicht mehr. Er wußte nicht, ob Tage oder nur Stunden vergangen waren. Er hatte einen Körper, fühlte sich trotzdem körperlos, und ihm blieb nichts anderes übrig, als zu warten.
Auf was?

Wie oft hatte Suko sich diese Frage bereits gestellt. Eine Antwort hatte er nicht bekommen. Er selbst konnte sie sich nicht geben, und es war niemand erschienen, der ihm eine Erklärung gegeben hätte.

So war und blieb er weiterhin ein Gefangener, der nicht saß, nicht lag, sondern nur stand.

Er wartete auf das Irgendwann, wobei er nicht definieren konnte, was sich dahinter verbarg.

Irgendwann kamen sie.

Irgendwann wurde er erlöst.

Aber irgendwann würde er auch sterben…

Suko dachte darüber nach, ob ihm dieser Gedanke vielleicht Angst bereitete. Er wußte es nicht, er fühlte sich zu einem neutralen Wesen degradiert, aber die Erfahrung hatte ihn auch gelehrt, daß es weitergehen mußte, daß es nicht das Ende sein konnte - nein, nicht so.

Seine Gedanken kreisten auch um Shao.

Er vermißte seine Partnerin, und er fragte sich immer wieder, was mit ihr geschehen war.

Hatte man sie auch geholt? War sie ebenfalls in die Falle getappt? Sie war an der Tür zurückgeblieben, als Suko in die Zimmermitte und damit in die Szene hineingegangen war. Möglicherweise war mit Shao das gleiche passiert, nur stand sie vielleicht in einer anderen Dimension und wartete ebenso.

Es gab nicht nur Shao, wie Suko wußte. Es gab auch einen gewissen John Sinclair, seinen Freund und Kollegen. Er würde auf alle Fälle versuchen, ihn aus dieser Klemme wieder hervorzuholen. So gut es auch sein mochte, waren nicht auch ihm Grenzen gesetzt?

Darüber mußte Suko einfach nachgrübeln. Er machte sich Mühe, er wollte für sich und auch für John eine Lösung finden, aber er kam damit einfach nicht zurecht.

Warten…

Immer nur warten!

Keinen Kontakt. Nicht auf der realen, noch auf der geistigen Ebene. Diese Umgebung war einfach leer, sie war nur da und mehr nicht. Sie lebte nicht.

Aber Menschen können auch irren.

Suko war ein Mensch.

Und er irrte.

In seine Umgebung geriet eine gewisse Bewegung. Er konnte nicht sagen, was sich da tat. Die Bewegung war da, sie blieb auch, obwohl keine der Gestalten sich bereit machte, einen Fuß vor den anderen zu setzen und wegzugehen.

Dennoch war es anders geworden.

Wie gern hätte sich Suko umgesehen, doch die Steifheit seines Körpers blieb bestehen.

Etwas streifte sein Gesicht.
War es kühl, war es warm oder nur neutral?
Eine Antwort konnte sich Suko selbst nicht geben. Außerdem hatte er nicht gesehen, was ihn streifte. Es konnte auch Einbildung gewesen sein, aber das glaubte er einfach nicht.
Kehrte dieser Hauch zurück?
Suko wartete darauf. In seiner sichtbaren Umgebung jedenfalls veränderte sich nichts. Alles blieb so schrecklich gleich, so monoton, obwohl nichts geschah.
Er stöhnte auf.
Nicht hörbar, mehr innerlich. Er konnte nicht mehr reden, aber er konnte seine Gedanken formulieren, sich Fragen stellen und versuchen, auch Antworten zu finden.
Wieder war der Schatten da.
Diesmal spürte er die Berührung deutlicher, weil sie auch länger dauerte. Der Schatten war direkt über sein Gesicht hinweggewischt und verschwunden.
Kehrte er zurück?
Suko brauchte sich mit dieser Frage nicht zu beschäftigen, denn er schaute nach vorn, und er sah ihn.
Er stand direkt hinter dem Grab, starrte über die schmale Fläche hinweg, so daß sein Blick Suko und die beiden Gesichtslosen einfach erfassen mußte.
Auch Suko sah ihn überdeutlich. Sehr genau war er zu erkennen. Ein dunkler Umriß mit einer menschlichen Form. Jemand, der seinen rechten Arm in die Höhe gehoben hatte und etwas in der Hand hielt, dessen Spitze nach unten wies.
Ein Messer!
Groß und gefährlich.
Ein unheimliches Ding, und Suko erinnerte sich daran, daß auch sein Freund John Sinclair von diesem Messerkiller gesprochen hatte. Jetzt war er zu ihm gekommen.
Warum?
Wollte er ein Ende machen? Wollte er den endgültigen Tod, die absolute Vernichtung?
Darauf konnte Suko keine Antworten geben, aber er schaute zu, wie sich die Gestalt in Bewegung setzte und sehr langsam auf ihn zuschwebte…

***

Ich stand im Anbau!
Wieder einmal hatte ich ihn betreten, und ich würde ihn so schnell nicht mehr verlassen, denn ich wollte einfach eine Antwort auf all die Rätsel finden.

Leicht wurde es mir nicht gemacht, das wußte ich schon jetzt. Ich hatte das Licht eingeschaltet, denn trotz der Helligkeit draußen war es im Flur düster.

Lao Fang hatte von Blut gesprochen, das aus dem Mauerwerk und der Tür gedrungen war. Ich hielt vergeblich danach Ausschau. Es war nicht im Mauerwerk zu sehen. Und auf dem Boden entdeckte ich keine Blutflecken.

Doch ich glaubte dem Mann, wobei ich mich natürlich gleichzeitig fragte, wessen Blut sich da gezeigt hatte?

Das des Schattens?

Schlecht möglich. Ein Schatten kann kein Blut produzieren, denn er ist kein Mensch mehr.

Ich ging weiter. Natürlich so leise wie möglich.

Da waren die Türen, da führte die Treppe zum Speicher hoch. Ich kannte ja alles. Es war für mich wie eine bekannte Kulisse, durch die ich schritt, aber zugleich eine, die noch darauf wartete, von bestimmten Akteuren belebt zu werden.

Ich zumindest war da, und ich hoffte darauf, daß ich nicht der einzige Akteur blieb.

Wieder schaute ich in den Zimmern nach.

Leer.

Kein Blut, kein Schatten, so daß ich mir vorkam, als hätte mich jemand an der Nase herumgeführt.

Ich hatte das Kreuz in meine rechte Tasche gesteckt, und in einer automatischen Bewegung glitt meine Hand hinein. Ich wollte es nicht hervorholen, ich berührte es nur - und wurde überrascht.

Wärme…

Leichte Strahlen, eine geringe Erwärmung. Es war keine Täuschung, es lag nicht an meiner ebenfalls warmen Hand. Mein Kreuz reagierte von innen her, von sich aus, und es hatte tatsächlich eine Spur aufgenommen. In diesem Moment freute ich mich darüber, auch wenn ich nicht wußte, wie es weitergehen würde, aber es war zumindest etwas vorhanden, und nur das allein zählte.

Ich lief nicht einfach nur durch dieses Haus, um etwas zu suchen, daß sich andere eingebildet hatten.

Nein, es gab jetzt einen konkreten Verdacht, auch wenn mir das Kreuz einen großen Schritt voraus war.

Irgendwo in diesem Haus hielt sich etwas Schreckliches verborgen. Vielleicht in einem der Zimmer, vielleicht in den Mauern, noch unsichtbar. Das aber mußte nicht so bleiben.

Ich war weiter vorgegangen und hatte kaum bemerkt, daß ich inzwischen die Treppe zum Speicher erreicht hatte. Vor der ersten Stufe blieb ich automatisch stehen, schaute zur Tür, aber auch sie blieb völlig normal.

Es drangen keine Blutstropfen aus ihrer Maserung hervor, der Boden blieb leer, die Wände ebenfalls.

Trotzdem mußte dort oben etwas sein, denn mein Kreuz »meldete« sich stärker.

Noch blieb es still. Als sich auch eine halbe Minute später nichts getan hatte, setzte ich mich in Bewegung und ging vorsichtig die Treppe hoch.

Auf halber Höhe blieb ich stehen.

Jetzt *hatte* ich etwas gehört. Dieser Laut drang von oben, durch die noch immer geschlossene Tür.

Ich war im ersten Moment nicht in der Lage, ihn zu identifizieren und wußte auch nicht, ob er von einem Tier oder einem Menschen stammte. Er war undefinierbar, ein krächzendes Schlürfen. Vielleicht wurde hinter der Tür und auf dem Speicher jemand gequält, wer konnte das wissen?

Natürlich dachte ich an Shao und Suko, aber ich überstürzte nichts. Nur nahm ich diesmal zwei Stufen auf einmal, trat möglichst vorsichtig auf und lauschte.

Mein Ohr lag dabei am Holz.

Das Geräusch war geblieben.

Jemand schien sich wahnsinnig zu quälen, oder er wurde gequält, gefoltert. Etwas anderes konnte ich mir nicht vorstellen.

Lao Fang hatte das Blut fließen sehen. Ich sah vor mir ein Bild, wie ein Mensch gefoltert wurde und wie dabei aus den Wunden das Blut tropfte.

Ich atmete tief aus.

Die Klinke war ebenfalls warm. Sie hatte sich der Temperatur in diesem Bau angepaßt.

Für einen Moment schoß mir durch den Kopf, wie oft ich schon Türen aufgezogen hatte, hinter denen sich etwas verbarg. Ich war oft genug überrascht worden, ich hatte Gefahren erlebt, aber auch völlig harmlose Dinge.

Wie würde es hier sein?

Die Tür ließ sich leicht öffnen. Daran hatte sich nichts geändert. Ich öffnete sie nicht ruckartig, sondern glich dabei mehr einem Dieb, der erst nachschauen wollte, wie es in dem fremden Haus oder Zimmer, in das er einstieg, tatsächlich aussah.

Zwar kannte ich mich aus, wollte aber trotzdem vorsichtig sein und entdeckte zunächst einmal nichts.

Durch die schmalen Fensterluken drang zwar Tageslicht, aber nicht sehr viel. Und so blieb es in den Ecken eher dunkel.

Das wimmernde Geräusch blieb. Ich hatte mittlerweile auch die Richtung herausgefunden. Es klang dort auf, wo ich den schwerverletzten Paul Sibelius und auch das Totenbuch gefunden

hatte.
Dort mußte die Kreatur sein und leiden.
Ein Mensch?
Der nächste Schritt brachte mich in den Raum hinein. Plötzlich hielt ich den Atem an, denn jetzt sah ich, wer von diesem Speicher Besitz ergriffen hatte.
Es war ein Mensch.
Oder…?
Einen Moment zögerte ich noch. Dann ging ich langsam näher. Trotz des schlechten Lichts kristallisierte sich das Bild immer deutlicher hervor und wurde zu einem Happening des Jammers und auch des Grauens…

***

Es war ein Mann, eine Gestalt, ein Leidender. Er stand nicht, er saß, aber er hatte sich auch nicht auf den Boden gehockt, sondern auf den Tisch, auf dem ich das Totenbuch entdeckt hatte. Dort saß er wie ein Häuflein Elend, die dünnen Beine zum Schneidersitz verschlungen, den Rücken rund gemacht, den Kopf nach vorn gedrückt, die Arme hochgestemmt und angewinkelt, wobei er mit beiden Händen seinen Kopf an den Seiten umfaßt hielt und die Finger in seinen Haaren verschlungen hatte.
Mich nahm er nicht wahr, obwohl er mich anschaute. Er war zu stark mit sich selbst und seinem Schmerz beschäftigt. Ob er die Augen völlig geschlossen hielt, konnte ich noch nicht erkennen, zumindest standen sie nicht weit offen. Sie konnten auch nur zu Schlitzen verengt sein, aber das war letztendlich egal.
Er litt.
Er litt wie ein Hund. Er jammerte, stöhnte und greinte. Sein Mund war in die Breite gezogen, die Winkel zuckten, und das Kinn unter den Lippen schimmerte speichelnd.
Ich hatte mich ihm bis auf drei Schritte genähert, war stehengeblieben und wartete zunächst einmal ab.
Mir fiel auf, daß der Mann keinen Fetzen Kleidung am Leib trug. Er war nackt bis zu den Zehen.
Sein Körper hatte zwar nicht die dunkle Haut eines Farbigen, die Haut schimmerte trotzdem anders.
Sie war graublau.
Mich hatte er noch nicht wahrgenommen. Ich sah auch noch keinen Grund, mich bei ihm zu melden.
Ich ließ ihn weiterhin in seinem Schmerz allein und überlegte nur, wer diese Person sein konnte.
Für mich ein Gegner, das lag auf der Hand. Nur machte es mich stutzig, daß er einen normalen Körper hatte, Arme, Beine, einen Leib,

einen Kopf und auch ein Gesicht.

Immer wieder zuckte sein Körper. Tränen flossen aus den Augen. Weinkrämpfe schüttelten ihn.

Er war völlig fertig.

Er jammerte weiter.

Ich hielt mich noch zurück, aber ich legte für einen Moment meine Hand gegen das Kreuz.

Es hatte sich weiter erwärmt…

In diesem Augenblick bewegte sich die Gestalt. Die Arme ließen das Gesicht los. Sie sanken sehr schnell nach unten und klatschten dabei gegen den Körper.

Dann schaute er mich an.

In seinen Augen leuchtete es nicht. Kein Funke des Erkennens, aber auch keine Abwehr. Er wirkte völlig neutral.

Ich hoffte, daß er sprechen konnte und stellte ihm leise die erste Frage.

»Wer bist du…?« Meine Worte klangen aus. Sie schienen an ihm vorbeizugleiten, und ich versuchte es erneut. »Wer bist du?«

Sein Mund schloß sich, aber er öffnete sich wieder, und ich hörte die flüsternde Antwort. »Ich bin der Mann, der seinen Schatten abgab…«

***

Mit dieser Antwort hatte ich beim besten Willen nicht gerechnet, und ich dachte darüber nach, ob es nun des Rätsels Lösung war. Hinter dem mordenden Schatten war ich her gewesen, aber ich hatte nicht ihn gefunden, sondern den Mann, dem der Schatten gestohlen worden war oder der ihn abgegeben hatte.

Es gab das Märchen von einem Mann, der seinen Schatten an den Teufel verkauft hatte und damit auch seine Seele. War es bei dieser Person ähnlich gewesen?

Ich wußte es nicht - noch nicht, ging aber näher und nickte ihm zu. Er blieb auf dem Tisch sitzen, die Arme hingen jetzt an beiden Seiten des Körpers nach unten, die Hände lagen auf der Tischplatte, und er hörte meine Frage. »Man hat dir den Schatten gestohlen?«

»Ja.«

»Wer tat es?«

»Jemand, der in der Schattenwelt herrschte.«

»Kennst du ihn?«

»Nein, er ist dunkel. Er hat eine gewaltige Welt. Ich habe ihm meinen Schatten gegeben…«

»Warum?«

»Er wollte es so. Er hat mir die größten Geheimnisse versprochen. Ich habe immer wieder versucht, mit den anderen Mächten Kontakt aufzunehmen. Ich bin in die Sitzungen der Magier gegangen, um

Erfahrungen zu sammeln und auszutauschen, aber mich hat er ausgesucht. Der Herrscher in der Schattenwelt. Ich hörte seine Stimme, er wollte das Experiment, und auch ich wollte es…«

»Was genau?«

Er seufzte, weinte aber nicht mehr, riß sich zusammen und sprach dann weiter. »Er wollte erfahren, wie es ist, wenn ein Mensch einen Schatten abgibt. Ob der Schatten noch so reagiert wie der Mensch.«

»Gut, sehr gut. Hat er denn so reagiert?«

»Nein.«

»Kannst du das genauer erklären?«

»Er ist andere Wege gegangen. Er ist zu einem Räuber geworden. Er hat sich Menschen ausgesucht und sie in den Selbstmord getrieben. Er hat das Totenbuch erfunden. Er hat den Menschen die Bilder seiner Welt gezeigt, und er hat sich auf seinen mächtigen Helfer verlassen.«

»Ist es der Spuk?« Ich hatte mich auf diese Frage vorbereiten können, aber nicht der Unbekannte vor mir. Kaum hatte ich die Frage gestellt, da zuckte er auf dem Tisch sitzend zusammen und kam mir vor, als würde er sich noch mehr einigeln wollen.

»Ist er es?« hakte ich nach.

»Du kennst ihn.«

»Ja.«

»Man kann ihn nicht beschreiben.«

»Stimmt. Er ist eine Wolke. Er ist der Herr im Reich der Dämonenseelen. Denn sie gehen ein in seine Welt und werden dort gesammelt. Eine Welt, die sich ständig verändert, sich ausdehnt und immer mehr Platz hat. Und er hat mit dir Kontakt aufgenommen?«

»So ist es. Ich habe von ihm gehört, ich war fasziniert, und ich habe auch mit meinen anderen Kollegen darüber gesprochen, aber sie kannten den Spuk nicht.«

»Hat er gesagt, was er mit deinem Schatten wollte?«

»Nein, nein…«

»Wirklich nicht?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Ich will ihn nur zurückhaben. Ich fühle mich wie jemand, der ohne Seele durchs Leben geht, ich fühle mich auch schutzlos. Ich komme mit dem Leben nicht mehr zurecht. Ich bin zusammengesunken, ich bin deprimiert, denn ich weiß, daß der Schatten etwas Furchtbares tut.«

»Was macht er denn«

»Er treibt die Menschen in den Tod. Sie zahlen den Blutzoll, und ich spüre jeden dieser Morde, denn es sind ja Morde. Ich bekomme mit, wenn jemand stirbt. Ich leide dann darunter, obwohl der Schatten nicht mehr zu mir gehört, aber es gibt noch immer die Verbindung zu mir. Er ist schrecklich. Ich sehe das Blut der Gerechten fließen, oft vor meinen Augen. Es beschmiert mich.«

»Auch heute?«

Der Nackte verdrehte die Augen und schaute zur Decke. »Ja, auch heute. Es ist wieder Blut geflossen, und ich konnte es nicht stoppen. Es rann durch das Haus, es kam aus den Wänden, aus den Zimmern. Das Blut der Gerechten hat mich gefoltert.«

Ich schweifte von diesem Thema ab und fragte ganz konkret. »Kennst du das Totenbuch?«

»Ja.«

»Hat der Schatten es geschrieben? Hat er auch die Zeichnungen…?«

»Nein, nein, nein!« widersprach der Mann. »Das war nicht er, das bin ich gewesen.«

»Du hast geschrieben und gemalt?«

»Ja, als Künstler fiel es mir nicht schwer. Ich habe Skizzen gezeichnet, ich habe gedichtet, und der Schatten hat mich dazu verleitet, die Welten zu malen, die er sieht.«

»Wann hast du das getan?«

»Es hat Wochen gedauert. Immer wenn ein Bild fertig war, hat er sich jemanden gesucht, den er zum Selbstmord trieb. Er hat ihnen die Welt gezeigt und sie ihnen schmackhaft gemacht. So ist es immer gewesen, und ich fühle mich am Tod dieser armen Menschen mitschuldig.«

»Was ist mit dem Spuk?«

»Er hat dem Schatten freie Hand gelassen. Er bleibt im Hintergrund. Der Schatten kann eine neue Welt aufbauen, und das macht er gern. Sie wird größer und größer, je mehr Zeit vergeht, und ich kann ihn nicht daran hindern. Wird er vernichtet, ist es auch mein Ende. So warte ich ab, daß ich ihn finde, daß er wieder zu mir spricht. Oder - daß alles rückgängig gemacht wird.«

Ich räusperte mich. »Noch einmal«, sagte ich. »Deine gemalten Bilder sind also in der Schattenwelt real?«

»Ja.«

»Aber sie sind aus dem Totenbuch verschwunden«, sagte ich. »Ich hielt es noch vor kurzem in der Hand. Es gibt sie nicht mehr, abgesehen von einem Blatt sind alle anderen leer.«

»Davon weiß ich nichts.«

»Kannst du es mir denn erklären?«

Der Mann schaute mir so qualvoll ins Gesicht. Schließlich entschloß er sich zu einem Nicken. »Ich werde es versuchen, aber es ist wirklich nicht einfach. Er besitzt die Gabe, die Bilder zu transportieren. Er kann sie in seine Welt holen, er kann sie aber auch wieder zurück in das Buch drücken, alles ist möglich.«

»Und sie entstehen dann hier im Haus?«

»Er hat es sich ausgesucht.«

»Können auch leidende Menschen in die Welten gelangen? Hast du das erlebt?«

»Ja, er kann sie bestrafen. Jeder, der nicht sein Freund ist, kann von ihm vernichtet werden.«

»Hast du Kontakt mit diesen Welten?«

»Nein, ich leide nur. Ich muß den Blutzoll entrichten. Ich erlebe das Sterben der Unschuldigen immer wieder mit. Ich habe ihr Blut gesehen, wie es die Körper verlassen hat. Es war schrecklich. Manchmal tropft es aus der Decke, es fällt auch von den Balken herab, und ich warte immer darauf, daß auch ich getötet werde.«

»Darf ich deinen Namen erfahren?«

»Als ich noch normal lebte, da hat man mich Eric Canetti genannt, aber das ist lange her.«

»Gut, Eric, ich bin John. Und ich denke, daß wir zusammenhalten sollten.«

»Aber du hast einen Schatten!« rief er.

»Na und? Was soll das? Wir können trotzdem ein Team bilden, denn ich möchte, daß du mir hilfst.«

»Wobei denn?«

»Das ist ganz einfach. Ich möchte ebenfalls in die Welt der Schatten, denn ich bin auf der Suche nach zwei Freunden, die dort gefangengehalten werden.«

Eric schaute mich erschreckt an. »Du willst hinein? Du willst freiwillig hinein? Wie auch die anderen, die in den Tod gegangen sind?«

»Ja. Aber ich möchte nicht sterben.«

»Das geht nicht.«

»Wie ist es mit dir?«

»Ich habe es auch nicht geschafft, aber ich will es ja auch nicht. Ich fürchte mich davor und…«

»Wo sind sie aufgebaut? Wann werden sie gebaut…?«

»Unten in den Zimmern. Alles gehört ihm. Er spielt damit. Er holte sie wieder aus dem Totenbuch hervor und läßt sie entstehen. Wer sie sieht, der ist verloren, denn er will gern hineingehen. Er wird von ihnen angezogen, weiß aber nicht, daß es eine Falle ist. Ich bin in der Nacht hier erschienen, weil ich darauf warte, daß ich meinen Schatten zurückbekomme oder in die andere Welt für alle Zeiten hineingezogen werde. Aber man läßt mich nicht, man hält mich gefangen, ich muß leiden, ich muß den Blutzoll entrichten. Ich bin gefangen, und ich weiß jetzt, daß ich mich nie so weit hätte wagen dürfen.«

»Aber du hast jemanden gehabt, dem du vertrautest.«

»Ich? Nein, ich…«

»Paul Sibelius…«

»Du kennst ihn?«

»Er starb hier, wo du sitzt.«

»Nein! Nein!« schrie er. »Das ist nicht möglich!« Er schüttelte den

Kopf und schluchzte. »Aber er hat es hinter sich, im Gegensatz zu mir. Ich muß auch weiterhin leiden.«

Ich wartete, bis Eric sich erholt hatte und fragte dann: »Kannst du mir das Tor zur anderen Welt nicht öffnen?«

Eric blieb stumm. Wahrscheinlich vor Überraschung, denn damit hatte er nicht gerechnet. »Ich soll das Tor öffnen?« flüsterte er nach einer Weile.

»Wenn du es kannst.«

»Wie denn?«

»Hast du mir nicht erzählt, daß du noch mit deinem Schatten in Verbindung stehst und deshalb leiden mußt, wenn er dieses Schreckliche tut und die Menschen umbringt?«

»Ja, das ist wahr, aber ich kann doch nicht - ich kann ihm nichts befehlen. Er tut, was er will.«

»Und er hat die Welten aufgebaut?«

»Das hat er.«

»Schön.« Ich lächelte, tat harmlos, obwohl ich voller Spannung steckte. Eric schaute zu, wie ich auf ihn zukam. Er war auch irritiert, als ich meinen Arm ausstreckte und ihm die Hand entgegenhielt.

Noch griff er nicht zu. Er duckte sich. Sein Oberkörper war schmal, beinahe schon knochig, und sein Kopf fiel deshalb auf, weil er im Verhältnis zum Körper zu groß war.

Ich hielt ihm die Linke entgegen. Die rechte Hand steckte in der Tasche und umfaßte das Kreuz, dessen Strahlung unverändert blieb. »Wir können es versuchen, Eric, bitte.« Ich winkte mit den Fingern. »Es ist ganz einfach, wirklich…«

Er zweifelte, was ich seiner Mimik entnahm. Die dünne Haut dort zuckte, er zerrte die Lippen noch mehr in die Breite, bewegte dann seinen linken Arm und wischte mit der Handfläche über den Körper hinweg, bevor er die Finger vorstreckte.

»Es geht alles in Ordnung!« flüsterte ich ihm zu. »Du brauchst wirklich keine Angst zu haben.«

»Was willst du tun?«

Meine Antwort klang ehrlich. »Im Endeffekt möchte ich dir deinen Schatten wieder zurückgeben. Nichts anderes habe ich vor, und ich möchte auch die anderen verfluchten Welten zerstören. Sie sollen keine Menschen mehr als Opfer bekommen.«

»Ja, das stimmt.«

»Deshalb werden wir sie herholen. All die Zeichnungen, die von deiner Hand stammen. Du bist der Schöpfer. Du darfst sie dir von deinem Schatten nicht wegnehmen lassen, ob sie nun als Welten existieren oder nicht. Du sollst nicht länger leiden.«

Er atmete heftig. Der säuerliche Geruch, der aus seinem Mund strömte, schlug auch gegen mein Gesicht, aber ich ignorierte ihn.

Dafür senkte ich den Kopf und schaute auf seine Hand.

Plötzlich griff sie zu. Unsere beiden linken Handflächen klatschten zusammen. Die Finger bewegten sich, sie hakten sich ineinander fest, die Verbindung war da.

Er schaute mich an. Seine Lippen zitterten. Sekunden vergingen, dann sagte er: »Nichts, John, nichts. Es ist nichts gekommen, wir sind noch allein. Der Schatten gehorcht mir nicht. Er tut immer genau das, was er will. Daran kann ich nichts ändern.«

Ich schüttelte den Kopf. »So leicht wollen wir doch nicht aufgeben - oder?«

»Wie meinst du das?«

»Wir haben zwei Hände!«

Eric tat so, als müßte er darüber nachdenken. Dann drang aus seinem beinahe geschlossenen Mund ein Stöhnen, während ich meine rechte Hand aus der Tasche zog, sie aber zur Faust geballt hatte, so daß mein Kreuz verdeckt wurde.

Auch wenn der Spuk Geschmack an dieser anderen Schattenwelt fand, wollte ich sie nicht haben.

Und ich war mir sicher, daß ich irgendwann auf ihn treffen würde. Wir waren Feinde, aber wir respektierten uns. So waren wir uns der letzten Zeit eigentlich nie ins Gehege gekommen. Der Spuk hatte sich zurückgezogen; er lebte in seiner Dimension, auf seiner uralten Zeitebene, und tauchte nur hin und wieder auf.

»Bitte, Eric…«

Er wußte nicht so recht, ob er mir auch seine andere Hand geben sollte. »Ich kann ihm nichts befehlen!« flüsterte er. »Das kann ich wirklich nicht.«

»Aber ihr habt trotzdem noch Kontakt.«

»Ja, haben wir.«

»Und du leidest mit?«

»Auch das.«

»Dann mach es, Eric! Überwinde dich, denn auch dein Leiden muß mal ein Ende haben.«

Noch hatte ich ihn nicht so recht überzeugen können. Ich versuchte es erneut mit einem Lächeln, und diese ehrliche Geste räumte das letzte Hindernis zur Seite.

Eric griff zu.

Er umfaßte jetzt auch meine rechte Hand. Aber nicht nur die, sondern auch das Kreuz…

***

Suko war nach wie vor gelähmt, er war steif. Er konnte sich nur mehr aus seiner Lage heraus wegwünschen, und das war auch alles. Er würde es nickt schaffen, die Waffen zu ziehen. Weder die Beretta,

noch die Dämonenpeitsche oder Buddhas Stab, um durch seine Magie die Zeit für fünf Minuten anzuhalten.

Alles war anders geworden.

Alles war schrecklich!

Und der Schatten kam näher.

Suko hatte sich jetzt damit abgefunden und hielt ihn von nun an unter Kontrolle. Auch wenn er menschliche Umrisse hatte und deshalb möglicherweise einmal einem Menschen gehört hatte, stach er von der Größe her allerdings ab. Er wirkte so, als hätte man ihn in die Länge und auch in die Breite gezogen, und auch das aus seiner rechten Faust schauende Messer sah deshalb so überlang aus, und die Klinge war sogar leicht gebogen.

Wenn die Gestalt auch ein Schatten war, das Messer war es bestimmt nicht. Es glänzte, als wollte es Suko einen schaurigen Todesgruß zusenden. Immer wieder schimmerte es in einem anderen Farbton, und wenn der Schatten es bewegte, huschte über das Metall ein Lichtreflex.

Angst vor dem Tod!

Automatisch dachte der Inspektor daran. Diese Furcht machte ihn beinahe verrückt, weil er sich nicht bewegen konnte und der Schatten immer näher auf ihn zukam.

Er berührte nicht mal den Boden. Er schwebte und glitt darüber hinweg. Er war lautlos, es erklang kein Rascheln, und er glitt durch die Lücke zwischen den beiden gesichtslosen Gestalten auf den starren Suko zu.

Suko schaute ihn jetzt frontal an. Er hätte ein Gesicht sehen müssen, eine Nase, einen Mund, auch Ohren, aber es war nur ein Schatten, ein Zerrbild. Etwas, das die Sonne schuf und die Finsternis fraß oder in sich vereinigte.

Das Messer ruckte höher.

Suko starrte die Klinge wie hypnotisiert an. Würde sie ihn töten? Seine Brust oder seinen Hals zerfetzen?

Sie kam näher, immer näher…

So sehr er sich auch wünschte, daß sie ebenfalls nur ein Schatten war und kein normales Messer, so sehr blieb es nur ein Wunsch.

Alles war vorbei…

Er stand in einer Welt, die es nicht geben durfte. Er war gefangen. Er war getrennt von seiner Partnerin, die möglicherweise schon nicht mehr am Leben war. Und der Schatten schwebte plötzlich vor ihm. Das Messer ebenfalls.

Der Schatten drehte seinen Arm und die Klinge mit. So konnte er besser gegen den Hals des starren Mannes zielen und ihm dann mit einem Stoß durchbohren.

Er wartete noch.

Suko schloß nicht die Augen. Er konzentrierte sich sogar auf die Klinge. Er dachte auch nicht an den Tod, aber er wünschte sich, auf einer anderen Ebene mit dem Schatten Kontakt aufzunehmen.

Nur war Suko kein Telepath. So sehr er sich auch anstrengte, es war nicht möglich, diese Ebene blieb ihm verschlossen.

Und er war eingeschlossen in diese verdammte Szene, ohne Chance, entweichen zu können.

Noch hatte ihn das Messer nicht berührt. Aber die Distanz zwischen ihm und der Kehle war mehr als kurz. Eine lächerliche Bewegung nur, dann würde das Blut spritzen.

Warum tat er es nicht?

Kein Gesicht, in dem Suko eine Regung ablesen konnte, alles war nur dunkel.

Alles floß, bewegte sich, wurde zackig.

Hin und her!

Auch das Messer!

Suko hatte plötzlich das Gefühl, aus allem hervorgerissen zu werden, selbst aus seinen Schuhen.

Das Bild geriet in eine rasend schnelle Bewegung, zerrte ihn mit, aber auch den Schatten. Suko, der seine Augen weit geöffnet hatte, glaubte plötzlich, etwas zu sehen.

Ein Gesicht - Shaos Gesicht…?

***

Sie trieb nicht mehr!

Plötzlich war alles anders geworden. Blitzartig, dennoch ohne Ruck hatte sie ihre Reise beendet, und sie stand so übergangslos still, daß sie eine Weile brauchte, um es überhaupt zu bemerken.

Sie konnte sehen, sie schaute nach vorn, und es war ihr, als hätte sich ihr Blick geöffnet. Weit geöffnet. Eine neue Szene, nicht mehr in Bewegung, erstarrt, wie ein Gemälde.

Shao konnte nicht glauben, was sie sah. Es war so gut wie unmöglich, und sie hatte das Gefühl, Sand in den Augen zu haben, denn sie brannten entsetzlich.

Ein Grab, die beiden Gesichtslosen davor, aber auch Suko, der sich nicht rührte, sondern in eine bestimmte Richtung schaute, aus der sich etwas näherte.

Ein schwarzer Unhold, ein Schatten - und ein Messer!

Der Schatten hielt es in der Hand. Shaos Reise war genau an einem Punkt beendet, wo sie alles sehr gut beobachten konnte, und sie sah auch, daß dieses Messer echt war.

Echt! schrillte es durch ihren Kopf. Es würde töten. Blut würde fließen, und sie würde zuschauen, wie Suko auf der Stelle zusammenbrach und sich nie mehr erhob.

Die verfluchte Klinge hatte sich bereits auf das Ziel eingependelt und wies auf den unbeweglich dastehenden Inspektor.

Der Schatten war bereit zum Mord! Shao wollte, sie mußte eingreifen, aber es war ihr nicht mehr möglich. Sie stand fest. Die sie umgebende Luft oder was immer es auch sein mochte, erinnerte sie an eine Betonwand, in der sie eingemeißelt worden war.

Sie konnte Suko nicht helfen.

Und der Schatten stieß zu!

Shao hätte gern die Augen geschlossen. Ihren Partner sterben zu sehen, ging einfach über ihre Kräfte, aber sie war froh, daß sie nicht in der Lage gewesen war, die Augen zu schließen, denn plötzlich verzerrte sich die Szene. Sie zuckte nach rechts, dann nach links, sie war wie ein Film, der von einer Seite zur anderen huschte, und Shao bekam mit, wie auch der Schatten verlor.

Hatte er noch zustoßen können.

Nichts konnte sie sagen, denn auch sie bewegte sich. Es war nicht mal zu erkennen, ob Blut aus dem Körper ihres Freundes schoß, alles ging zu schnell.

Wurde sie hochgehoben, wurde sie zur Seite gezerrt? Shao wußte es nicht. Sie kam sich in diesem Augenblick wieder so körperlos vor, als gäbe es sie gar nicht mehr.

Und trotz allem hatte sie den Eindruck, eine Grenze zu überschreiten. Sie rutschte in irgend etwas hinein, aber sie glitt dabei nicht weiter - und stand still.

Plötzlich sah sie etwas.

Suko war vergessen; ihr Blick war auf eine andere Person gefallen, die sie kannte.

Auf John Sinclair!

***

Ich hielt Erics Hand fest, wie jemand, der sie nie mehr loslassen wollte. Und zwischen unseren Handflächen klemmte mein Kreuz. Es hatte zwar nicht dafür gesorgt, daß die Verbindung zustandekam, aber seine Kraft schob sich in die Phalanx der anderen hinein und trug dafür Sorge, daß die fremde Magie zum Stillstand kam. Genau in dem Augenblick, als die gezeichnete Welt wieder in die Realität geholt worden war und sich auch nicht mehr bewegte.

Sie war erstarrt.

Eric und ich »klebten« immer noch zusammen, und ich schaute mich auch nicht um. Mein Blick galt einzig und allein Erics Gesicht, der mich ebenfalls anstarrte, aber kaum etwas begreifen konnte, denn in seinen Augen stand eine gewisse Leere.

Mein Gefühl sagte mir, daß ich Erics Hand nicht loslassen durfte. Ich mußte ihn auch weiterhin halten, damit er nicht zu einer Beute der

anderen Seite wurde.

Aus beiden Augenwinkeln hervor hatte ich die Veränderung mitbekommen. Der Speicher war nicht mehr so leer. Ich sah die verschiedenen Szenen, wie sie nebeneinander standen. Und sie mußten identisch mit denen sein, die ich aus dem Totenbuch kannte.

Es war gut zu erkennen, wie sich die Menschen umbrachten. Mit Messern, mit Pistolen oder Revolvern, sie griffen zu allen Waffen und letztendlich auch zu Gift.

Doch diese Bilder verblaßten. Sie glitten immer weiter weg, und was blieb, war einzig und allein die Realität.

Zwei Menschen.

Shao und Suko.

Erst als ich sie sah und auch mitbekam, daß sie sich normal bewegten, da ging es mir besser. Ich jubelte nicht, ich schrie auch nicht, ich war nur furchtbar erleichtert, ließ Erics Hand los, steckte das Kreuz wieder weg, drehte mich den Freunden zu, und als wir uns in den Armen lagen, waren wir alle drei erleichtert.

»Mein Gott!« stöhnte ich. »Daß wir das noch geschafft haben - ich hätte beinahe nicht mehr daran geglaubt. Nicht nach dieser Zeit.«

»Wieso nicht?« fragte Shao.

»Schließlich seid ihr zwei Tage lang verschwunden gewesen. Das ist schon hart.«

»Was?« schrie Shao. »Was sind wir gewesen?«

»Zwei Tage verschwunden.«

»Das ist doch nicht wahr!« flüsterte Suko.

»Schau auf die Datumsanzeige deiner Uhr, vorausgesetzt, sie funktioniert noch.«

Suko nickte. »Darauf kannst du dich verlassen.« Er hielt seine Uhr so, daß auch Shao mitschauen konnte. Sie schüttelte den Kopf, aber sie gab keinen Kommentar ab, weil es einfach stimmte.

»Zwei Tage«, murmelte sie dann. »Himmel, John, was hast du denn in der Zwischenzeit getan?«

»Ich habe Däumchen gedreht.«

»Dann warst du nicht hier«, sagte sie.

»Zufall.«

Durch ein Räuspern meldete sich Eric Canetti. »Ich will nicht stören«, sagte er dann, »aber wäre es möglich, wenn ich einen Schluck Wasser haben könnte.«

»Sicher«, sagte ich. »Aber wo gibt es hier Wasser?«

»Ich weiß schon Bescheid.« Er deutete in einen dunklen Teil des Speichers. »Dort befindet sich ein Hahn.«

»Bitte.«

Er ging hin. Dabei wurde er von unseren Blicken verfolgt. »Wer ist das?« flüsterte Suko.

»Jemand, der seinen Schatten abgegeben hat.«
»Ach.«
»Dann ist er der…« Shao sprach nicht weiter, weil ich einen Finger auf die Lippen gelegt hatte.
»Später, Freunde, wir werden ihn gemeinsam befragen können. Zunächst einmal müssen wir uns damit abfinden, es geschafft zu haben.«
»Abfinden ist gut«, sagte Shao lachend.
»Das haben wir doch dir zu verdanken«, murmelte Suko.
Ich hob die Schultern.
»Nicht?«
»Nicht nur, Alter.«
»Dann mal raus mit der Sprache!«
Ich kürzte ab und berichtete von meiner Begegnung mit dem Maler und auch noch von der Verbindung, die er trotz allem zu seinem verlorenen Schatten gehabt hatte. »Zu unserem Glück konnte ich diese Tatsache ausnutzen.«
»War es wirklich so einfach?« fragte Shao skeptisch.
»Nicht ganz.«
»Dann sollten wir unseren Freund Eric fragen«, schlug Suko vor und drehte sich zu ihm um.
Es war genau einen Augenblick zu spät. Wir hörten noch ein Lachen, dann bewegten sich ein heller und ein dunkler Schatten über den Boden, aber kein menschlicher Umriß. Es war der Umriß der Fensterluke, die auf- und abschwang, weil Eric sie geöffnet hatte und sich durch das offene Fenster aus dem Staub machte. Dabei störte es ihn nicht, daß er nackt war. Jedenfalls huschte er schnell davon, ohne auch nur einen Blick zurückzuwerfen. Vielleicht wären wir ihm im normalen Zustand nachgelaufen, aber wir standen noch unter Schock und so handelten wir, als es eigentlich schon zu spät war. Suko, der sich an der Luke in die Höhe hangelte, um über das Dach des Anbaus zu schauen, kletterte nicht nach draußen, sondern ließ sich wieder zurücksinken. Er schwang dem Boden entgegen, drehte sich um und hob dabei die Schultern an. Sein Blick blieb dabei vor allen Dingen auf mir haften, als wollte er mir die Schuld für das Verschwinden des anderen geben. »Der war schneller als wir, John, und er wird sicherlich auch seine Gründe gehabt haben, denke ich.«
Ich hob die Schultern. »Tut mir leid, ich habe ihn wohl falsch eingeschätzt.«
»Hast du ihn denn auf deiner Seite gesehen?« fragte Shao.
»Sicher.«
»Das war ein Fehler. Er hat nicht mitgespielt. Er ist verschwunden und wird freiwillig nicht mehr zurückkehren.«
Ich ärgerte mich ja selbst, doch dieses Gefühl wurde dadurch

verdrängt, daß Shao und Suko es wieder geschafft hatten, diese andere Welt zu verlassen, in der sie so lange gesteckt hatten, was sie beide noch immer nicht realisierten.

Wir sprachen darüber, als wir den Speicher verlassen hatten und das Lokal betraten. Lao Fang sahen wir nicht. Offiziell war noch nicht geöffnet. Wir nahmen uns trotzdem die Freiheit, etwas zu trinken.

Bei einer jungen Frau bestellten wir zwei große Flaschen Wasser. Nach den ersten Schlucken ging es uns besser. Shao und Suko saßen dicht beisammen, hielten sich an den Händen, als wollten sie sich nicht mehr loslassen, und mein Freund meinte: »Es ist noch nicht zu Ende - oder?«

»Nein.«

»Womit rechnest du?«

Ich winkte ab. »Später. Ich möchte erst wissen, wie es euch beiden ergangen ist.«

Suko und Shao redeten abwechselnd. Ich erfuhr, daß die andere Welt sie regelrecht gefangen hatte, und sie hatten die Bilder gesehen, die eigentlich in das Totenbuch gehört hätten, wie ich ihnen sagte.

Genau dieses Totenbuch besaßen wir nicht. Es war und blieb verschwunden, wobei keiner von uns wußte, wo wir es zu suchen hatten.

»Es geht weiter«, erklärte ich, »und der Grund ist Eric Canetti. An ihn müssen wir uns halten.«

»Er gab seinen Schatten ab«, sagte Shao.

»So ist es.«

»An wen?«

Ich runzelte die Stirn. »An den Spuk…«

»Nein!« Shao hatte das Wort gerufen, aber beide waren überrascht. Sie schauten mich auffordernd an, weil sie mehr wissen wollten, aber ich konnte ihnen beim besten Willen nicht viel sagen. »Mit dem Spuk habe ich noch keinen Kontakt aufgenommen. Er hat es auch nicht mit mir getan. Jedenfalls müssen wir davon ausgehen, daß er nichts dagegen gehabt hat, an neue Seelen heranzukommen, auch wenn es über einen Umweg geschah.«

»Können wir noch mal von vorn anfangen?« fragte Suko.

»Bitte.«

»Dieser Eric hat seinen Schatten abgegeben. Er lebte ohne Schatten weiter, und es ging ihm nicht besonders, denke ich.«

»Stimmt.«

»Aber kontrollieren konnte er den Schatten nicht. Er wird sich selbständig gemacht haben.«

Ich nickte Suko zu. »Der Schatten war in der Lage, ein Eigenleben zu führen, was er auch weidlich ausgenutzt hat. Er ging seinen eigenen Weg. Er brauchte auch niemandem Rechenschaft zu geben. Er wurde

zu einem Begleiter der Selbstmörder. Er hielt sie nicht von der Tat ab, sondern trieb sie hinein. Er ebnete ihnen den Weg, indem er ihnen die Bilder aus dem Totenbuch zeigte, die von ihm manipuliert werden konnten. Mal waren sie auf den Seiten zu sehen, dann wiederum waren sie verschwunden. Es war ein gewisses Hin und Her, mit dem wir nicht zurechtkommen. Der Schatten ist mächtig, und wenn ihm etwas nicht in den Kram paßt, dann tötet er auch.«

Shao und Suko widersprachen nicht, kamen aber auf Eric Canetti zu sprechen. »Können wir über ihn an den Schatten heran?«

»Das denke ich schon.«

»Und wer ist Canetti?«

Shao hatte mir eine gute Frage gestellt. Ich ließ mir Zeit mit der Antwort und sagte leise: »So genau weiß ich das auch nicht. Ich frage mich, ob Canetti überhaupt noch ein Mensch ist.«

Suko hatte rasch begriffen. »Meinst du, er wäre in den Tod gegangen? Er hätte als Zombie vor dir gesessen?«

»So ähnlich.«

»Du bist dir nicht sicher?«

»Nein, das bin ich nicht. Das Kreuz jedenfalls tötete ihn nicht. Durch seinen Kontakt habe ich euch nur herholen können. Er hat gezahlt, er hat Blutzoll entrichtet. Die Spuren waren zu sehen. Nichts ist umsonst, und ich weiß nicht, wie ich ihn einschätzen soll. Ich habe mit dem Schatten schon Kontakt gehabt. Er hat davon gesprochen, daß auch er ein Selbstmörder gewesen ist oder denen zumindest sehr nahe stand. Je mehr ich darüber nachdenke, um so weniger sehe ich ihn als einen normalen Menschen. Er kann in einer Zwischenwelt existiert haben.«

»Seltsam. Er sprach von einem Blutzoll. Wahrscheinlich hat er ihn zahlen müssen, aber ich sah keine Wunden an seinem Körper. Er wirkte ausgemergelt, abgemagert; er war völlig von der Rolle. Ich hatte den Eindruck, daß er allein nicht mehr zurechtkam. Er wußte wohl nicht, zu welcher Seite er gehörte. Sollte er sich als Mensch sehen, als Schatten oder als ein Wesen dazwischen?«

»Wir werden ihn fragen, wenn wir ihn gefunden haben.«

»Sicher, Suko. Nur müssen wir wissen, wo er sich aufhält. Er kann ja überall sein, die Stadt ist groß, und er kennt sich aus.«

»Eric Canetti heißt er.«

»Richtig, Shao.«

»Der müßte doch zu finden sein. Ebenso wie dieser Paul Sibelius. Was hat er eigentlich damit zu tun gehabt? Warum mußte er sterben?«

»Weil er Bescheid wußte und seine Nase zu tief in gewisse Dinge gesteckt hat. Sibelius verfolgte schon lautere Absichten. Er wollte auf jeden Fall das Geheimnis des Schattens ergründen und hat es sogar geschafft, das Totenbuch in Besitz zu nehmen. Er wollte es studieren und ihm seine Geheimnisse entreißen. Für die andere Seite war er ein

Verräter, deshalb wurde er auch vernichtet. Regelrecht hingerichtet, und zwar durch den Schatten, der ihm das Messer in den Körper rammte. So habe ich ihn gefunden. Sibelius war ein Magier, zumindest hat er sich mit Gleichgesinnten getroffen, aber das alles ist unwichtig geworden. Es zählt einzig und allein Canetti.«

»Und eine Dusche«, sagte Shao. Sie hob ihr Glas an, trank es leer, stellte es hart auf den Tisch zurück und fragte: »Fahren wir?«

Ich hatte nichts dagegen.

Suko war ebenfalls einverstanden.

Wir legten Geld auf den Tisch und verließen das Lokal. Lao Fang lief uns nicht mehr in die Arme.

***

Während Suko und Shao in ihrer Wohnung duschten, telefonierte ich mit Sir James und setzte ihn von den neuen Erkenntnissen ins Bild.

Der Superintendent zeigte sich sehr erleichtert, daß wir es geschafft hatten, und er versprach, sich um Eric Canetti zu kümmern. Er wollte seine Adresse herausfinden und mir dann Bescheid geben.

»Gut, Sir, ich warte.«

»Und Sie glauben daran, John, daß sich dieses Totenbuch in Canettis Hand befindet?«

»Davon bin ich überzeugt. Der Schatten wird es haben, aber wer ist Canetti, wer ist der Schatten? Wo sollen wir da Prioritäten setzen und Unterschiede machen?«

»Da haben Sie schon recht.«

»Eben.«

Unser Gespräch war rasch beendet, und ich hatte noch Zeit für eine Dusche. In der Wohnung war es zwar nicht so heiß wie draußen, wo die Sonne wieder erbarmungslos vom Himmel brannte, aber aushalten konnte ich es zwischen den vier Wänden auch nicht. Da nutzte es nichts, wenn ich Durchzug machte. Erst die Nacht brachte etwas Abkühlung.

Ich trocknete mich ab, hatte frische Kleidung angezogen und schwitzte trotzdem wieder, doch ich war froh, daß Shao und Suko den Fall so gut überstanden hatten. So etwas war nicht bei jedem der Fall, aber die beiden waren einiges gewohnt.

Ich holte mir etwas zu trinken und wartete. Zuerst kamen meine beiden Freunde von nebenan. Shao trug einen gelben luftigen Rock, der die Knie umspielte, und eine bunte Bluse. Shao sah wieder frisch aus, ebenso wie ihr Partner, der sich mir gegenüber setzte und mich fragend anschaute.

»Es gibt noch keine Spur.«

»Aber du hast mit Sir James gesprochen?«

»Klar. Er wird sich um den Namen Canetti kümmern. Das heißt,

unsere Fahndung wird sich seiner annehmen. Mal sehen, was dabei herauskommt.«

Shao, die aus der Küche kam, eine Flasche Wasser und Gläser besorgt hatte, schüttelte den Kopf.

»Ich glaube, daß wir irgendwo ins Leere schießen.«

»Warum?«

»Kann ich euch nicht sagen.« Sie schenkte ein. »Ich bin davon überzeugt, daß wir eine Überraschung erleben werden. Das sage ich nicht nur einfach so, das ist meine feste Meinung.«

»Abwarten.«

Lange brauchten wir nicht am Tisch zu sitzen, denn das Telefon meldete sich sehr bald. Ich nahm es in die Hand, und dann hörte ich die Stimme meines Chefs.

Er kam sofort zur Sache. »Wir haben den Namen Eric Canetti gefunden«, erklärte er.

»Und?«

»Er ist tot.«

»Bitte?«

»Ja, offiziell tot, John.«

»Das gibt es doch nicht!«

»Wenn ich es Ihnen sage. Canetti ist gestorben, so haben wir es herausgefunden, nur ist er anscheinend nicht begraben worden, denn eine Grabstelle wurde nicht angegeben. Er muß als Toter auf irgendeine Art und Weise weiterhin existieren. Wie das zu erklären ist, darüber müssen Sie sich Gedanken machen.«

»Tot und kein Grab.«

»So ist es.«

»Wie kam er ums Leben?« Ich ahnte die Antwort schon vorher, aber ich ließ sie mir geben.

»Durch Selbstmord. Dieser Eric Canetti hat sich selbst umgebracht. Das war bei uns registriert. Ein Selbstmörder, dessen Grab nicht zu finden ist.«

»Ja, Sir, weil er weiterlebt.«

»So habe ich auch gedacht. Stellt sich nur die Frage, wo Sie mit Ihrer Suche beginnen wollen.«

»Darüber denke ich auch nach. Hat er denn zuvor eine Adresse gehabt, wo man ihn hätte finden können? Ich weiß, daß er Maler gewesen ist, und da wird es doch ein Atelier gegeben haben…«

»Wird es auch, John, und das ist wirklich die einzig gute Nachricht, die ich Ihnen mit auf den Weg geben kann. Er lebte in der Nähe von Whitechapel, unweit der Kirche Christ Church and all Saints.«

»Wie heißt die Straße?«

»Greatorex Street.«

»Dort war ich noch nie.«

»Sie werden sie finden, John. Brauchen Sie irgendwelche Unterstützung?«
»Danke, Sir, aber das regeln wir allein.«
»Ich hoffe es für uns und auch für diejenigen, die dann keine Opfer mehr werden können.«
»So sehe ich das auch.« Ich schaltete das Handy aus und legte es wieder auf den Tisch. »Eine Adresse haben wir. Greatorex Street. Die befindet sich im Osten, Whitechapel.«
»Gibt es auch eine Hausnummer?«
»Nicht.«
»Du hättest fragen sollen«, sagte Shao.
Ich hob die Schultern. »Wenn es sie gegeben hätte, dann wäre sie uns bestimmt genannt worden.«
Ich schob den Stuhl zurück und stand auf. »Ich denke, wir sollten uns die Umgebung des Eric Canetti einmal genauer anschauen.«
»Und ob.« Suko ballte die rechte Hand zur Faust. »Diesmal lasse ich mich nicht überraschen.«
»Ich auch nicht«, fügte Shao hinzu.

***

Wir hatten uns durch den dichten City-Verkehr gewühlt und die Gegend endlich erreicht, in der wir Canettis Wohnung oder Haus finden würden. Die Straße war nicht sehr breit. Wohnhäuser standen dort, alte und neue. Vor den älteren waren noch kleine Vorgärten erhalten geblieben, zu denen auch die Erkerfenster paßten, die sich auf verschiedenen Etagen verteilten. Eine gemischte, eine gute Wohngegend, in denen die Mieten sicherlich nicht billig waren.
Einen Parkplatz fanden wir in der Nähe eines Supermarkts, der einen regelrechten Einschnitt darstellte, denn sein Flachbau riß die Front der Häuser und Gärten auf.
Für uns kam er gelegen, denn es waren noch genügend freie Plätze vorhanden. Wir waren die Straße durchgefahren, ohne allerdings einen Hinweis auf Eric Canettis Bleibe gefunden zu haben. Aber ein Maler war sicherlich in der Gegend bekannt, auch wenn er offiziell schon gestorben war. In einem Kramladen fragten wir nach. Eine ältere Frau erschien zwischen zwei vollgehängten Kleiderständern, schob ihre Brille von der Stirn nach unten und schaute uns forschend an. Es schien ihr nicht zu gefallen, daß wir zu dritt erschienen waren, wobei wir im Schatten standen und dabei etwas bedrohlich wirkten.
»Sie wünschen?«
»Nur eine Auskunft«, sagte ich und trat auf die Frau zu.
Sie hatte nur Augen für meinen Ausweis, den ich ihr entgegenhielt. Sie las und war zufrieden. Sie entspannte sich. »Tut mir leid«, sagte sie, »aber man muß auf alles gefaßt sein.«

»Stimmt.«
»Was kann ich für Sie tun?«
»Sie kennen Eric Canetti?«
Ich hatte genau den richtigen Ton getroffen, und ihre Antwort klang auch spontan. »Nein, ich kenne ihn nicht. Ich kannte ihn, denn Canetti ist tot.«
»Aha.«
»Wußten Sie das nicht?«
»Nicht genau, aber wenn er tot ist, was ist mit seinem Atelier oder seiner Wohnung geschehen?«
Die Frau senkte den Blick. »Jetzt, wo Sie es sagen, kommt es mir schon seltsam vor. Die Wohnung steht seit ungefähr vier Wochen leer. Seit dem Selbstmord. Es hat sich noch kein Mieter gefunden, und es gibt Gerüchte, die besagen, daß die Miete weiterhin gezahlt wird. Ich habe die Information von einem Postboten und möchte für nichts garantieren, aber es könnte möglich sein.«
»Wer zahlt denn die Miete?«
»Da bin ich überfragt, Mr. Sinclair, das weiß ich wirklich nicht.«
»Ist schon okay, Sie haben uns viel geholfen. Nur eines noch. Wo können wir die Wohnung finden?«
»Da müssen Sie ein Stück die Straße hoch…«
»Welche Hausnummer?«
»Es ist das Haus mit den blauen Fensterläden.«
»Danke. Hat Eric Canetti allein darin gelebt?«
»Ja, für eine Weile. Er hatte mal einen Mieter, der ist aber schnell wieder verschwunden. Eric war ein komischer Typ. Ein Einzelgänger, der keinen so recht an sich herangelassen hat. Deshalb wissen nur wenige, wie es in diesem Haus aussieht. Er soll es später nur noch als Atelier verwendet haben.«
»Danke sehr.«
»Ich möchte sie noch etwas fragen«, sagte Suko. »Man spricht davon, daß er Selbstmord begangen haben soll. Stimmt das?«
»Das ist durchaus möglich.«
»Warum tat er das?«
Die Frau hob die Schultern. »Das ist uns ein Rätsel. Canetti war Künstler. Man sagt diesen Leuten nach, daß sie sehr sensibel sind und auch mal ihren Weltschmerz erleben. Möglich, daß es daran liegt. Kann ich aber nicht beurteilen.«
»Was hat er denn gemalt?«
»Man spricht davon, daß seine Bilder sehr düster gewesen sind. Richtig unheimlich. Zwar habe ich noch keines gesehen, aber ich glaube nicht, daß ich mir diese Werke in mein Wohnzimmer gehängt hätte. Nein, das wäre nicht in Frage gekommen.«
»Okay, danke.«

Wir verließen den Laden und wanderten durch den Brutofen zwischen den beiden Straßenseiten entlang. Wir waren auf der Suche nach dem Haus mit den blauen Fensterläden und hatten es sehr bald gefunden. Es war relativ klein, für eine Person aber sicherlich zu groß. Die blauen Fensterläden waren zugeklappt und verdeckten die Scheiben. Der Vorgarten war ziemlich verwildert. Die Fassade hätte mal gestrichen werden müssen. Das Grau des Verputzes wirkte schmutzig und war an einigen Stellen abgeblättert.

Natürlich war die Haustür geschlossen, und Suko machte sich an die Untersuchung des Schlosses.

Als er sich wieder aufrichtete, nickte er. »Das sollte kein Problem sein.«

»Dann los!«

Er trug das flache Gerät bei sich. Suko öffnete damit die unterschiedlichsten Schlösser, vorausgesetzt, die waren nicht zu kompliziert.

»Ich bin gespannt!« flüsterte Shao mir zu.

»Das glaube ich dir. Welches Gefühl hast du?«

»Ich weiß es nicht.«

»Gut - schlecht?«

Sie hob die Schultern. »Irgendwie neutral, sage ich mal.«

»Keine Spannung?«

»Etwas schon.« Sie tippte mich an. »Was ist mit dir? Glaubst du daran, daß wir ihn hier finden?«

»Auf irgendeine Art und Weise schon.«

Shao war mit dieser Antwort nicht zufrieden. »Was soll das denn heißen?«

»Keine Ahnung.«

Suko, der sich umdrehte, unterbrach unsere Unterhaltung. »Ich denke, wir können jetzt hineingehen.« Er drückte die Tür sacht auf und schuf uns Platz.

»Okay.«

Ich ließ Shao vorgehen und schaute mich kurz um. Wir wurden, soviel konnte ich erkennen, nicht beobachtet. Bevor irgendwelche Nachbarn mißtrauisch wurden, betrat auch ich das Haus und schob die Tür wieder hinter mir zu…

***

Der Maler mußte das Haus innen umgebaut haben, denn direkt hinter der Tür, wo eigentlich schon eine Aufteilung der Zimmer hätte beginnen müssen, waren Wände herausgestellt worden, und nur die Treppe war noch geblieben. Wegen der abgedunkelten Fenster sahen wir sie wie einen Schatten in die Höhe steigen. Suko fand den Lichtschalter, kippte ihn, und unter der Decke wurde eine Lampe hell.

Es war kein großartiger Lüster, sondern eine Lampe, die einen Stern darstellen sollte, der seine Strahlen in unterschiedliche Richtungen schickte, weil er sich aus zahlreichen kleinen Lampen zusammensetzte.

Die Bilder an den Wänden fielen uns zuerst auf. Bilder von unterschiedlicher Größe und alle in Schwarz und Weiß. Keine Farbe, zum Teil auch gewaltige Bleistiftzeichnungen, deren Motive Shao und Suko kannten, weil sie diese Bilder schon auf ihren magischen Reisen gesehen hatten.

»Das ist enorm«, flüsterte Shao und schüttelte sich. Sie ließ uns stehen, ging die Bilder der Reihe nach ab, deutete hin und wieder mit dem Finger auf eines und erklärte dabei, daß sie das Motiv noch in guter Erinnerung hatte.

»Die habe ich alle gesehen«, hauchte sie. »Dann hat er die Motive zweimal gemalt. Auf den hier ausgestellten Bildern, und zum anderen hat er damit die Seiten des Totenbuchs gefüllt.«

»Sieht so aus«, sagte ich.

Shao kehrte zu uns zurück. »Versteht ihr da?«

»Nein«, sagte Suko. Er hatte für mich mit gesprochen. Es gab auch zu viele Rätsel, die noch gelöst werden mußten, und diese Bilder gehörten natürlich dazu.

Von Eric Canetti hatten wir nichts gesehen. Es gab hier unten auch keine Spuren, die auf ihn hingedeutet hätten. Trotz der Bilder wirkte das Haus leer, kalt und unbewohnt.

Die Treppe stieg ich als erster hoch. Ich dachte daran, daß ein Maler irgendwo arbeiten muß. Er mußte ein Atelier haben. Er brauchte entsprechendes Licht, und es war gut möglich, daß wir die Räumlichkeiten in den oberen Etagen fanden.

Das Holz der Treppe war dunkelbraun gestrichen und lackiert. Rasch erreichte ich die erste Etage.

Auch hier machte ich Licht.

Von der Treppe aus schaute ich in das Atelier. Es hatte die gleiche Grundfläche wie das Erdgeschoß, und die Fenster waren ebenfalls durch die äußeren Läden abgedunkelt worden. Ich sah die Leinwand, die Staffelei, auf dem Boden helle Tapetenstücke zum Vorzeichnen. Ich sah Pinsel und kleine mit Farbe gefüllte Eimer.

Das alles interessierte mich nicht. Viel wichtiger war der Mensch, der in der Mitte des Raumes auf dem Boden hockte, dessen Gesicht blutete und so aussah, als wäre es von einem roten Schatten gestreift worden. Es war Eric Canetti, und er war dabei, seinen Blutzoll zu entrichten…

***

Ich sprach ihn nicht an. Auch Shao und Suko blieben ruhig und gefaßt. Sehr langsam waren sie die Stufen hochgestiegen, wo ich

ihnen Platz geschaffen hatte. Rechts und links von mir blieben sie stehen wie zwei Leibwächter.

Wir schauten Eric an.

Er litt, und er hatte uns dabei noch nicht zur Kenntnis genommen. Sein Kopf war nach vorn gesunken, aus dem Gesicht tropfte das Blut zu Boden.

»Warum leidet er?« flüsterte Shao.

Ich hob nur die Schultern.

»Den Schatten sehe ich nicht«, sagte Suko.

»Stimmt.«

Wir entdeckten auch das Totenbuch nicht, obwohl wir in alle Ecken schauten. Möbel gab es in diesem Haus nicht. Da ich nur einen der beiden Schalter gedrückt hatte, hielt sich die Helligkeit in Grenzen und ließ auch einige Schatten zu, die sich in dem Atelier verteilten. Eric war tot, er lebte trotzdem, und er litt. Er hatte seinen Schatten verkauft. Er war gestorben, aber er fand sich nicht mehr in der Welt zurecht, aus der er stammte. Er irrte umher, er war noch immer nackt und existierte nach anderen Gesetzen.

Wir bekamen mit, wie er seine Hände bewegte und damit die Haut in seinem Gesicht knetete. Das Blut floß durch diesen Druck noch stärker. Es rann über sein Gesicht und tropfte zu Boden.

»Er zahlt den Blutzoll«, sagte ich leise, »aber an wen? Warum muß er das tun?«

»Du kennst ihn, John. Sprich ihn an.«

Das hatte ich sowieso vorgehabt und nickte meinem Freund zu. Als ich auf Eric Canetti zuging, rührte er sich nicht, und er kümmerte sich auch nicht um mich, als ich vor ihm stehenblieb und mein Schatten auf ihn fiel.

Ich wollte ihm ins Gesicht schauen, ging deshalb vor ihm in die Hocke, während meine Freunde die Umgebung genau im Auge behielten und auf jede Feindeinwirkung sofort reagieren konnten.

»Eric«, sagte ich leise.

Er reagierte nicht. Seine Hände waren ebenfalls blutig. Er ließ sie abtropfen.

Ich faßte ihn an.

Seine Schulter war kalt. Die Haut fühlte sich unter meinen Handflächen an wie altes Fett, das dünn über den Knochen lag. Auch jetzt tat Eric nichts. Erst als ich ihn schüttelte, wurde er aus seinem Zustand hervorgerissen und hob den Kopf.

Ich schaute ihm in die Augen. Sie waren glanzlos und wirkten wie die eines Toten. Aber auch in den Pupillen schimmerte Blut. Ich befürchtete, daß er allmählich ausblutete, daß es der Preis für sein neues Dasein war. Erst jetzt entdeckte ich, wie wenig Haare auf seinem Kopf wuchsen. Sie waren glatt zur Seite gekämmt und

schimmerten wie eine ölige Schicht.

Eric hatte sich auf dem Boden abgestützt. Er hatte mich gehört und schaute mich an. Doch ich hatte den Eindruck, als wäre er mit seinen Gedanken woanders und sehr weit weg.

»Wir kennen uns, Eric. Du erinnerst dich?«

Er erinnerte sich, zumindest nickte er. Ich hoffte, daß der Kontakt zwischen uns nun intensiver wurde, so daß ich auch Antworten auf meine Fragen erhielt.

»Warum bist du aus dem Haus verschwunden, Eric? Weißt du das noch?« Er hob die Schultern.

»Lag es an uns?«

»Da war etwas…«

»Was?«

»Zwischen den Händen.«

Ich wußte, daß er damit mein Kreuz gemeint hatte. »Ja, es ist etwas dort gewesen«, bestätigte ich, ohne eine genaue Angabe zu machen. »Und es hat eine Mauer aufgerissen.«

Er bewegte seine Hände und knetete sie. »Ich mußte weg. Ich bin geflohen. Ich wollte hierher, hierher in mein Haus.«

»Fühlst du dich wohl?«

»Es ist meine Welt.«

»Hat hier alles seinen Anfang genommen?«

»Ja.«

»Bist du hier gestorben?« Auf diese Frage war es mir angekommen, und ich lauerte auf die Antwort, die er mir zunächst schuldig blieb. Eric hob nur den Kopf. Ich schaute in ein Gesicht, in dem eigentlich kein Leben mehr war. Alterslos wirkte es, zugleich auch starr, und seine Haut hatte einen Stich ins Violette bekommen, als hätte sich tatsächlich eine Leiche verfärbt.

»Gestorben…?«

»So sagt man.«

»Wer?«

»Die Leute.«

»Ich habe meinen Schatten abgegeben. Ich bin nicht tot, aber ich fühle mich wie tot. Ich habe das Wichtigste nicht mehr. Es ist kein Motor in mir, es fehlt alles.«

»Aber du lebst noch.«

»Manchmal.«

»O! Kannst du mir das erklären?«

Er überlegte. »Nicht genau. Ich lebe nur, wenn er es will, das ist alles.«

»Du meinst den Schatten?«

»Ja.«

»Was ist, wenn er es nicht will?«

Eric überlegte. Er hob die Schultern. »Dann weiß ich nichts mehr. Dann ist alles vorbei. Dann liege ich wohl da.«

»Schlägt dein Herz noch?« Mit einer Antwort hatte ich nicht gerechnet und war deshalb überrascht, sie trotzdem zu bekommen. »Manchmal schlägt es - wenn er es will. Sonst nicht, sonst steht es still.«

»Damit meinst du den Schatten?«

»Ja, wenn er kommt.«

»Was tut er?«

»Nichts, mir nichts…«

»Aber er läßt dich auch bluten…«

Eric hob die Schultern. »Ich spüre, daß es zuviel wird. Es will nach draußen. Es kommt mir fremd vor. Ich hasse mein Blut. Aber ich muß leiden, das hat mir der Schatten gesagt. Solange ich hier lebe, muß ich leiden. Diese Welt ist schlecht. Ich sehne mich zurück nach den anderen Welten. Meine Bilder sind so wunderbar. Ich habe alles gemalt, was man mir gesagt hat, und jetzt läßt man mich bluten. Immer wieder kommt es. Der Schatten sorgt dafür. Ich brauche das Blut nicht, denn ich bin tot. Ja, jetzt weiß ich es. Ich bin tot, aber ich lebe. Es geht alles so weiter, ich lebe nur ohne Schatten. Er ist sein eigener Herr, es ist schrecklich. Der Schatten will mich bald nicht mehr, dann hat er genug. Dann bin ich ausgeblutet. Nur noch eine Hülle.«

»Verspürst du Schmerzen?«

»Nein.«

»Warum bist du vor uns geflohen?«

»Ich konnte nicht mehr bleiben. Ich mußte wieder zurück. Hierher, wo ich hingehöre. Ich leide, ich muß weiterhin leiden, denn ihr habt den Schatten gefoltert. Es ist viel zerrissen worden, sehr viel, und das weiß ich genau. Nichts ist mehr so wie früher. Die Welten werden kippen. Meine Gemälde sind wunderbar, aber sie werden die andere Welt nicht mehr halten können. Ich zahle mit meinem Blut. Es ist Balsam für den Schatten oder den Begleiter. Für jeden Fehler zahle ich mit meinem Blut. Blutzoll für den Schatten, für mich.«

»Hast du denn Fehler begangen?«

»Ich weiß es nicht. Aber ihr lebt.«

»Das ist richtig.«

»Mein Schatten haßt euch.«

»Stimmt auch.«

»Er will euren Tod. Er ist schrecklich. Er bringt euch um, weil es nicht anders geht. Ihr habt ihn dabei gestört. Er konnte sein Reich nicht mehr aufbauen. Er hat auch die Selbstmörder bezahlen lassen. Er hatte ihre Schatten genommen, einfach so, und seine Welt wurde größer und größer.«

»Aber sie leben nicht wie du?«

»Nein, nein, sie sind tot. Ich aber war der Anfang. Ich habe ja als Mensch den Schatten abgegeben, weil es ein anderer so wollte. Ich habe mich darauf eingelassen, aber ich wußte nicht, daß sich der Schatten so gegen mich stemmen würde. Er führt jetzt ein Eigenleben. Er lockt mich an bestimmte Stellen. Ich komme nicht mehr zurecht. Er will manchmal, daß ich sterbe, und dann ist es soweit. Es versinkt alles um mich herum.« Eric bewegte seine Handflächen hektisch über den glatten Fußboden. »Dann bin ich nur noch ein starrer Körper. Ich darf gar nicht leben. Ich habe keinen Schatten mehr, ich bin tot und doch nicht tot. Einmal habe ich erlebt, wie er einen Selbstmörder begleitete. Die Person hat sich so umgebracht, wie ich es damals malte.«

»Woher wußtest du es? Wer hat dir gesagt, welche Bilder du malen solltest, als du noch deinen Schatten hattest.«

»Es kam von fern, von sehr fern her…«

»Der Spuk?«

»Aus dem Dunkel.«

Ich wußte Bescheid. Es war der Spuk, der letztendlich hinter allem steckte und neue Wege suchte, um sich andere Gebiete und Welten zu erobern.

Er hatte einen Versuch mit dem Schatten gemacht. Er hatte nicht auf die Seelen der getöteten Dämonen gewartet und war nach vorn geprescht. Das nahm ich ihm übel.

»Auf wen oder was wartest du jetzt?« wandte ich mich an Eric. »Willst du, daß der Schatten erscheint?«

»Ich kann ihm nichts befehlen. Ich kann es nicht beeinflussen.«

»Aber du glaubst, daß er kommen wird.«

»Er ist plötzlich da.«

»Okay, wir werden warten.«

Eric Canetti schaute mich an. Er saß auch weiterhin auf dem Boden, und ich fragte ihn, ob er nicht aufstehen wollte, aber er schüttelte nur den Kopf.

Ich trat zurück. Suko und Shao hatten gewartet und zugehört. Der Inspektor nickte mir zu. »Der Spuk also«, sagte er leise. »Sieh mal an. Aus dem Hinterhalt will er wieder eingreifen.«

»Es war ein Versuch.«

»Der Menschenleben gekostet hat«, sagte Shao.

»Hast du etwas anderes erwartet?«

»Ich weiß es nicht.«

»Es gibt keine guten oder schlechten Dämonen«, sagte Suko. »Ich glaube einfach nicht daran. Im Prinzip sind alle schlecht, und auch der Spuk strebt nach Macht. Schließlich steht er im Clinch mit der verdammten Hölle, wenn ich das mal so locker sagen darf.«

Da hatte er nicht unrecht. Unsere Unterhaltung wurde durch Eric Canetti gestört, denn ihn überkam plötzlich eine große Unruhe. Er rutschte auf dem Boden hin und her. Dabei bewegte er sich hektisch, hob die Arme an, umschlang sich selbst und kratzte mit den Fingernägeln über seinen Körper.

Wir konnten erkennen, wie dünn die Haut war, denn selbst diese leichte Berührung riß sie auf, und auf dem Körper entstanden blutige Spuren.

»Was hast du?«

Er hörte mich sprechen, aber er reagierte nicht. Sein Kopf ruckte hoch, dann zur Seite, und die Augen erhielten einen seltsam fahlen Glanz. Der Mund bewegte sich, und flüsternde Worte verließen ihn. »Er kommt - ja, er kommt.«

»Der Schatten?«

»Noch schlimmer…«

Die nächste Frage blieb mir auf der Zunge hängen, denn wir alle hörten den Schrei. Gleichzeitig kippte Eric nach hinten. Er schlug hart auf die Bohlen, seine Arme zuckten, er trampelte mit den Beinen, schrie weiter und starrte in die Höhe.

Plötzlich war das Licht nicht mehr zu sehen. Keiner von uns hatte es ausgeschaltet, es war einfach von einer kaum beschreiblichen Schwärze verdeckt worden, die ungefähr die Hälfte des Ateliers umhüllte, uns aber im Hellen ließ.

Wir starrten in das Dunkel. Man konnte es als gestaltlos ansehen. Es war tiefer als der tiefe Ozean, es war einfach da, und es war nicht zu erklären, doch es hatte zwei rötliche Augen in der Mitte und einen Namen.

Es war der Spuk!

***

Also doch!

Überrascht waren wir nicht besonders, denn wir kannten ihn. Wir hatten schon oft genug mit ihm zu tun gehabt, und wir wußten auch, wie wir zueinander standen, obwohl sich der Burgfrieden zwischen uns zur Zeit auf wackligen Füßen bewegte.

Er war ein Dämon. Er war uralt. Es hatte ihn bereits vor Millionen von Jahren gegeben, und er gehörte zu den Urdämonen. Er kannte das Leben, er kannte das Sterben, und er war ein großer Sammler von Dämonenseelen.

Jetzt sah er uns und sprach uns an. »Warum habt ihr euch eingemischt? Warum nur?!«

Shao redete gegen die schwarze Wolke. »Das können wir dir sagen. Weil Menschen gestorben sind.«

»Menschen…« Die Antwort klang verächtlich.

»Ja, Menschen!« wiederholte Shao.

Aus der Wolke drang so etwas wie ein Lachen. »Was bedeutet es schon, wenn Menschen sterben, die selbst den Tod suchen? Sie wollten sich umbringen, und ich habe es gespürt. Ich bin immer auf der Suche nach Seelen, die mein Reich ausfüllen, und da kamen mir diese Menschen gerade recht.«

»Wolltest du sie mit den Seelen der vernichteten Dämonen mischen?« sprach ich ihn an.

»Nein, das hatte ich nicht vor.«

»Was dann?«

»Ich wollte ein neues Reich aufbauen, und ich habe dazu einen Helfer gebraucht. Lange habe ich überlegt, bevor ich den Plan in die Tat umsetzte. Aber es ist mir gelungen, jemanden zu finden, der eine neue Schattenwelt schuf, die sich meinem Einfluß nicht entziehen konnte. Ich habe einen Schatten, der auf meiner Seite steht und sich um die Seelen der Selbstmörder kümmert.«

»Einen Filiale, wie?«

Der Spuk ging darauf nicht ein. »Wie auch immer, es ist ein Versuch gewesen. Ihr könnt ihn hinnehmen oder ihn bekämpfen, das bleibt euch allein überlassen.«

»Kannst du dir nicht denken, wie wir reagieren werden?«

»Das überlasse ich euch. Ich werde niemandem helfen: Ihr müßt mit dem Schatten zurechtkommen…«

Hoffentlich konnten wir seinen Worten vertrauen, denn kurz nach dieser Botschaft zog er sich zurück. Die schwarze Wolke löste sich nicht direkt auf, sie zog sich nur zusammen, wobei zuerst die Augen verschwanden, das absolut Schwarze immer kleiner wurde, bis es nicht mehr zu sehen war.

Das Licht brannte auch weiterhin, der Spuk hatte es nicht gelöscht und die Lampe auch nicht zerstört.

Alles war normal.

Oder?

Plötzlich sprang Eric Canetti in die Höhe. Er stemmte auch die Arme hoch, schrie, zitterte, und plötzlich drehte er sich auf der Stelle. Er ließ die Arme sinken, streckte sie aus, und plötzlich zuckten die Finger in verschiedene Richtungen, um uns etwas anzuzeigen.

Die Bilder waren da!

Urplötzlich füllten all die Zeichnungen aus dem Totenbuch den Raum aus, nur daß sie hier zwischen uns schwebten und nicht auf irgendwelchen Leinwänden abgemalt waren.

Aber nicht nur die waren erschienen.

Der Schatten stand ebenfalls dort, und er hielt sich hinter seinem Körper auf, wobei das Messer auf Erics Rücken zielte, als sollte der Maler ein zweitesmal sterben…

***

Im ersten Augenblick wußte keiner von uns, was wir unternehmen sollten.

Ich bewegte mich nicht, Shao stand ebenfalls ruhig, aber Suko wollte einen Versuch unternehmen.

Er hatte sich günstig aufgebaut, denn mein Körper deckte ihn etwas ab. So konnte er seinen Arm bewegen und die Hand unter die dünne Jacke schieben.

Den Stab trug er bei sich.

Er berührte ihn.

Und er sprach das Wort.

»Topar!«

***

Buddhas Magie ließ uns nicht im Stich. Zumindest Shao und ich wurden davon erfaßt, denn wir beide konnten uns nicht mehr bewegen. Wir waren für eine Zeitspanne von fünf Sekunden erstarrt, als hätte man uns das Leben entrissen.

Aber Suko handelte. Er mußte diese Chance nutzen. Mit langen Schritten hetzte er auf den Schatten zu, von dem er annahm, daß er möglicherweise auch erstarrt war.

Da irrte Suko.

Der Schatten bewegte sich. Er ruckte herum.

Noch während Suko sich auf dem Weg befand, drehte er sich in die Richtung des Inspektors, und der rechte Arm mit dem verdammten Messer in der Faust wurde plötzlich sehr lang.

Suko sah die Klinge dicht vor seiner Brust auftauchen. Er drehte sich im letzten Augenblick nach rechts, streckte aber seinen linken Arm aus und versetzte Eric Canetti einen Stoß, so daß dieser genau in den Stich hineinstolperte.

Ob ein Toter noch einmal sterben konnte, wußte Suko in diesem Fall nicht. Er landete am Boden, rollte sich sofort herum und sah den Maler auf der Stelle stehen.

Tief steckte die Klinge in seinem Körper.

Da war die Zeit vorbei.

Jeder konnte sich wieder bewegen. Auch Shao und ich sahen, daß sich einiges verändert hatte.

Plötzlich taumelte Eric auf uns zu. Wir entdeckten das Messer, wir sahen das Blut aus der Wunde fließen, und wir sahen den Schatten in seiner Nähe, der gedankenschnell zugriff und die Klinge aus dem Körper riß.

Dann huschte er so schnell damit weg, daß wir nicht in der Lage waren, ihn zu fangen.

Canetti brach zusammen.

Er schaute mich dabei an, aber er sah mich nicht mehr. Auf dem Boden drehte er sich zusammen.

Diesmal zahlte er einen höheren Blutzoll, denn die rote Flüssigkeit ließ sich nicht stoppen. Wir konnten uns leider nicht um ihn kümmern, denn der Schatten war noch immer da, und er wollte es wissen.

Shao und ich wichen zurück. Noch immer gab es diese Bilder, die sich wie Hologramme in dem Atelier verteilten. Zugleich waren sie auch Fluchtburgen für den Schatten, denn er huschte als graues Etwas von einem Bild zum anderen.

Für uns war er so nicht zu fangen, was auch Suko einsah, der sich wieder aufgerappelt hatte.

»Wir kriegen ihn nicht, John. Auch nicht durch die Magie des Stabs.«

»Ja, ich sehe schon.«

»Welche Möglichkeit gibt es noch?«

»Das Totenbuch«, sagte Shao.

»Genau, sie hatte recht. Der Schatten und das Totenbuch gehörten zusammen. Nicht grundlos war er so scharf darauf gewesen, es wieder in seinen Besitz zu bekommen.«

»Siehst du es?« rief ich ihr zu.

»Noch nicht.«

»Achtet auf den Schatten!« bat ich sie und machte mich selbst auf die Suche. Ich war davon überzeugt, daß es in der Nähe sein mußte. Das Totenbuch war ungemein wichtig. Es enthielt bestimmte Regeln, nach denen der Schatten existierte.

Noch entdeckte ich es nicht. Das Atelier war ziemlich groß, und auch der Schatten mit dem Messer lenkte mich ab, der durch seine Bilder huschte, als wäre er selbst nur ein Bild. Er hatte seine Realität zurück in die unsrige gebracht. Beide vermischten sich. Seine Schattenwelt und unsere Welt.

»John, gib acht!«

Shao Stimme klang schrill. Ich hatte mich in der Nähe der Tür befunden und drehte mich jetzt.

Der Schatten und das Messer flogen auf mich zu. Diese amorphe Gestalt huschte tatsächlich durch die Luft wie ein langer Scherenschnitt. Es war eigentlich unbegreiflich, daß es ihn gab, und ich wollte auch nicht weiter über ihn nachdenken, aber ich mußte mich mit den Tatsachen abfinden, und vor allen Dingen mit dem Messer.

Es hätte mich getroffen, aber ich tauchte unter dem Stoß weg. Nur hatte ich keinen Gegner, den ich zur Seite wuchten konnte. Ich faßte den Schatten zwar an, aber ich griff zugleich ins Leere, lief weiter nach vorn und geriet in eines der Bilder hinein.

Es schluckte mich, aber es schluckte mich nicht richtig. Den Ansturm

fühlte ich schon, zugleich wehrte sich mein Kreuz dagegen, und ich stellte sofort fest, daß sich diese magische Szene auflöste oder zumindest dünner wurde.

So konnte ich locker das Bild verlassen und mit ansehen, wie Suko gegen den Schatten antrat.

Er war nicht waffenlos, denn er hatte die Dämonenpeitsche gezogen und einmal den Kreis damit geschlagen. Die drei Riemen waren aus der Öffnung geglitten. Noch schleiften sie über den Boden, aber Suko hob die Peitsche an und ging selbst zum Angriff über.

Er war weit genug von der gefährlichen Klinge entfernt, als er blitzartig zuschlug. Dabei drehten sich die drei Riemen in den Schatten hinein. Sie bestanden aus Dämonenhaut. In ihnen steckte eine immense Kraft, und sie waren sehr mächtig.

Der Schlag wurde zum Treffer.

Und der Schatten wurde zerrissen.

Ich bekam große Augen. Shao gab einen kieksenden Laut der Überraschung von sich, und selbst Suko war von seiner eigenen Aktion überrascht worden, als er sah, daß die Peitsche das Schattenwesen in mehrere Teile zerrissen hatte.

War das der Erfolg, auf den wir gewartet hatten?

Die einzelnen Teile wirbelten durch die Luft. Sie schienen von einem Windstoß erfaßt zu sein, und ein jeder von uns wartete darauf, daß sie sich ganz auflösten.

Den Gefallen taten sie uns noch nicht.

Ob Shao oder Suko die zischelnde Flüsterstimme auch hörten oder nur ich, das war mir nicht bekannt, jedenfalls vernahm ich sie wieder, und ich erinnerte mich, daß der Schatten schon einmal Kontakt zu mir aufgenommen hatte.

Diesmal aber klang die Stimme nicht mehr so flüssig, sondern abgehackt. Als wäre sie in mehrere Teile zerrissen worden. »Ihr - könnt - mich - nicht - töten - ihr - nicht - nein, das schafft ihr nicht.«

Die letzten Worte klangen wieder normal, als hätte ein Mensch mit mir geredet, und ich schaute zu, wie sich die einzelnen Teile wieder zusammensetzten. Sie huschten aufeinander zu, sie bildeten einen neuen kompakten Schatten, der so aussah wie der alte.

Der Kampf begann wieder von vorn, doch der Schatten hatte leider noch das Messer.

Blitzschnelle Pirouetten drehend bewegte er sich durch den Raum. Auch über seinen leblosen Körper hinweg, zu dem er einmal gehört hatte. Diesmal wollte er Shao vernichten, aber ich war schneller. Zwar wuchtete ich mich nicht in das Messer hinein, ich hatte nur mein Kreuz hervorgeholt und schleuderte es in die Höhe, wobei ich es noch mit zwei Fingern an der Kette festhielt.

Das Kreuz traf und zerstörte den Schatten nicht. Zum Glück reichte

seine Kraft aus, um den Angriff zu stoppen. Mitten in der Bewegung hielt er inne. Er fuhr zurück, tanzte an der Decke entlang und bedrohte uns von dort mit dem Messer.

»Bleibt in meiner Nähe!« rief ich den Freunden zu. »Das Kreuz mag er wohl nicht.«

Shao kam zu mir.

Nicht aber Suko. Er hatte sich die Zeit genommen und sich auch in den vergangenen Sekunden umgeschaut. Ihm war das gelungen, was ich mir so gewünscht hätte.

Als er startete, fragte ich nicht, wohin er wollte. Es sah aus, als wollte er dicht unterhalb eines Fensters in das Mauerwerk eintauchen. Dazu kam es nicht. Suko griff nur zu, wobei er sich inmitten eines dieser Bilder befand.

Er schnellte in die Höhe. Shao und ich sahen, als er herumfuhr, daß sich zwischen seinen Händen ein dunkler, rechteckiger Gegenstand befand, das Totenbuch.

Nicht nur wir hatten es gesehen, der Schatten ebenfalls, und er jagte auf Suko zu. Dabei war er unheimlich schnell. Das Messer zeigte mit seiner Spitze nach vorn, und es hätte meinen Freund durchbohrt. Der aber tat das einzig Richtige.

Er riß das dicke Totenbuch in dem Moment hoch, als die Klinge aus dem Schatten hervor zustieß.

Sie erwischte nicht Suko, sondern rammte mit einem hörbaren und dumpfen Laut in den Buchdeckel hinein, durchstieß ihn und sicherlich auch einen Großteil der Blätter.

Suko wich blitzschnell zurück, ohne das Buch loszulassen. Der Schatten war im ersten Augenblick irritiert, falls man davon überhaupt sprechen konnte. Er hing noch am Griff der Klinge fest, tanzte plötzlich auf und ab, und ich wollte nicht länger warten.

»Das Buch, Suko!« schrie ich ihm zu, als ich mich bereits in Bewegung gesetzt hatte.

Er wußte Bescheid.

Blitzartig warf er mir das Buch zu, wobei der Schatten es noch nicht geschafft hatte, das Messer wieder herauszuziehen. Er selbst hatte den Griff aber losgelassen und irrte plötzlich dicht vor Suko auf der Stelle, während ich das Buch mit der Klinge auffing.

Ich hielt es mit der linken Hand fest. Mit der anderen griff ich nach dem Messer und zerrte die Klinge hervor.

Die Tür hatten wir nicht geschlossen. Das wiederum kam meinem Plan sehr entgegen.

Ich schleuderte die Waffe durch die offene Tür nach draußen. Wo sie landete, wußte ich nicht, vielleicht irgendwo auf der Treppe, aber es war nur wichtig, daß sich die Klinge nicht mehr in unmittelbarer Nähe des Schattens befand.

Er hatte das Buch immer wieder haben wollen. Jetzt befand es sich in meinem Besitz. Ich ging davon aus, daß er es sich zurück holen wollte, aber nicht ohne seine Klinge.

Er huschte zur Tür.

Ich hatte das Buch bereits zu Boden fallen lassen. Blitzschnell schlug ich es auf. Die Seiten waren trocken, in der Mitte durch das Messer zerfetzt, doch darum kümmerte ich mich nicht, denn ich hielt bereits mein kleines Feuerzeug in der Hand.

Ein kleiner Gegenstand, der alles verändern konnte.

Die Flamme schlug in die Höhe. Ich hatte einige Seiten angehoben und hielt sie ins Feuer.

»John, er ist zurück!«

Genau in der Sekunde, als Suko mir die Warnung zuschrie, fing das Papier Feuer. Die Flamme war schnell und gierig. Sie fraß sich blitzartig weiter. Plötzlich standen die ersten Seiten in Flammen, und bald wurden auch die anderen vom Feuer erfaßt. Noch lag das Buch wie ein Tablett auf meinen Händen. Im nächsten Augenblick schleuderte ich es in die Höhe.

Wie ein Fanal stieg es an die Decke. Es setzte ein loderndes Zeichen, das sich zwischen den Schatten und mich stellte.

Ich hatte alles versucht. Mehr konnte ich nicht tun. Jetzt mußte sich zeigen, ob mein Plan aufging…

***

Das Buch brannte!

Endlich brannte es, und der leichte Wind fächerte das Buch noch auf. Auch wenn es jetzt von einem Wasserguß getroffen würde, zu retten wäre es nicht mehr gewesen.

Das Totenbuch wurde zu einem Raub der Flammen, und der Schatten mußte dies miterleben. Er hatte voll und ganz darauf gesetzt. Auch wenn es paradox klingt, es war so etwas wie die Seele des Schattens gewesen, und sie wurde nun ausgelöscht.

Zugleich mit ihm.

Denn wir schauten zu und mußten erkennen, daß auch ein Schatten brennen konnte. Er war von keinem Feuer erfaßt worden, er leuchtete nur innerlich auf. Er fing plötzlich an zu glänzen, und seine intensive Dunkelheit verschwand.

Nein, es war kein Verbrennen, es war ein Schmelzen.

Er schmolz zusammen, wurde zu einem Klumpen, aber er löste sich während dieses Vorgangs auf.

Es gab ihn nicht mehr.

Es gab nur das Messer, das wie zum Hohn nach unten fiel und auf den flammenden und schon aschigen Resten des Totenbuchs landete.

Wir schauten zu und ließen es liegen.

Wir waren stumm.

Shao hatte Sukos Hand gefaßt. Die Erleichterung war beiden anzusehen, und auch ich fühlte mich wie neugeboren, weil dieser verfluchte Fall für uns glimpflich abgelaufen war.

Für Eric Canetti allerdings nicht.

Offiziell war er schon einmal gestorben. Zwar hatte er noch existiert, aber er hatte sich irrsinnig quälen müssen. Vielleicht war es sogar für ihn eine Erlösung gewesen. Wir jedenfalls wünschten es dem bewegungslosen Mann, der auf dem Rücken in seinem eigenen Blut lag.

Im Endeffekt war er durch sich selbst getötet worden. Denn sein Schatten hatte ihm die Klinge in den Rücken gerammt, und auch wir hatten ihm nicht helfen können.

Leider.

Shao und Suko verließen als erste den Raum. Ich hörte sie sprechen, und Shao sagte: »So etwas möchte ich nicht noch einmal erleben, Suko, so etwas nicht…«

Der Inspektor nickte nur…

ENDE des Zweiteilers